



universität
wien

Bachelorarbeit

Titel der Bachelorarbeit

Das Massaker von Hofamt Priel

Verfasser:

Tobias Hochstätger

Angestrebter akademischer Grad:

Bachelor of Arts (B.A.)

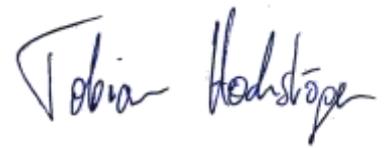
Wien, April 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 033 624
Studienrichtung lt. Studienblatt: Politikwissenschaft
Betreuer: Dr. Roman Pfefferle

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, die Bachelorarbeit selbständig und lediglich unter Bezugnahme der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst zu haben. Ich erkläre weiterhin, dass die vorliegende Arbeit noch nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens eingereicht wurde.

Wien, am 20.4.2018

A handwritten signature in black ink, reading 'Tobias Hochstätger'. The signature is written in a cursive style with a large initial 'T'.

Tobias Hochstätger

Danksagung

Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei meinem Betreuer Dr. Roman Pfefferle, der mich während meines Forschungsprozesses immer mit all seiner Expertise großartig unterstützte.

Ganz besonderer Dank gebührt auch meinem Bruder Hans, der mir bei meinen Recherchen ein treuer Begleiter und wichtiger Impulsgeber war.

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Ablauf und der Aufarbeitung des Massakers von Hofamt Priel. Dieses stellt eines der opferreichsten Endphaseverbrechen auf österreichischem Boden dar, bei dem in der Nacht von 2. auf 3. Mai 1945 228 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter durch unbekannte Täter ermordet wurde. Konkret wird untersucht, wie die Aufarbeitung des Endphaseverbrechens von Hofamt Priel auf justizieller, gesellschaftlicher und individueller Ebene von statten ging. Dazu wurde umfangreiches Aktenmaterial einer Dokumentenanalyse unterzogen und Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass abgesehen von einer kurzen Phase nach dem Krieg jahrzehntelang kaum Schritte erfolgten, die zu einer Aufarbeitung oder gar Aufklärung beitrugen. Jedoch ist in jüngerer Zeit eine neuere Auseinandersetzung mit Hofamt Priel bemerkbar.

The following thesis deals with the killing of 228 Hungarian Jews in the Austrian town of Hofamt Priel during the night of 2nd to 3rd May 1945 and the rehabilitation process afterwards. The author interviewed several local contemporary witnesses and analyzed available files and records. The author concludes, that apart from a small period after the War, actions, which assisted a rehabilitation or even investigations of the perpetrators were hardly set. Though in the recent past, there is a new debate about the massacre noticeable.

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Theoretischer Hintergrund	9
2.1	Verbrechen der Endphase.....	9
2.2	Verbrechen der Endphase in Österreich	10
2.3	Vergangenheitspolitik in der Zweiten Republik.....	12
2.4	Begriffsdefinitionen und Forschungsinteresse	15
3	Methodik	17
3.1	Dokumentenanalyse	17
3.2	Interviews	17
3.3	Fotomaterial.....	18
4	Vorgeschichte.....	19
4.1	Die Orte Hofamt Priel und Persenbeug	19
4.2	Das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug	19
4.3	Die Deportation der ungarischen Juden	21
4.4	Das „Auffanglager“ Persenbeug.....	25
5	Das Massaker von Hofamt Priel.....	28
5.1	Tathergang.....	28
5.2	Die Überlebenden von Hofamt Priel	35
5.3	Die Opfer von Hofamt Priel	38
5.4	Die Fotografien des Klemens Markus.....	45
5.5	Zeitzeugenberichte	50
6	Aufarbeitung.....	54
6.1	Juristische Aufarbeitung	54
6.2	Gesellschaftliche Aufarbeitung	61
6.2.1	Bestattung der Opfer.....	61
6.2.2	Umbettung der sterblichen Überreste nach St. Pölten	62
6.2.3	Errichtung des Gedenksteins	66
6.2.4	Gedenkinitiativen	70
6.3	Individuelle Aufarbeitung	72
6.3.1	Yaakov Schwartz.....	72
6.3.2	Familie Weiszbrunn.....	74
6.3.3	György Shmuel Roth.....	76
7	Zusammenfassung	82
8	Quellenverzeichnis	85
9	Abbildungsverzeichnis	89

Abkürzungen

AdR	Archiv der Republik
BG	Bezirksgericht
BGBI	Bundesgesetzblatt
BH	Bezirkshauptmannschaft
BuMinI	Bundesministerium für Inneres
GPK	Gendarmeriepostenkommando
HDKE	Holocaust Memorial Center Budapest (Holokauszt Dokumentációs Központ és Emlékhely)
HJ	Hitlerjugend
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
Injoest	Institut für jüdische Geschichte Österreichs
KVG	Kriegsverbrechergesetz
LA	Landearchiv
LG	Landesgericht
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
ÖstA	Österreichisches Staatsarchiv
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SEK	Sondereinsatzkommando Eichmann
Sipo	Sicherheitspolizei
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SS	Schutzstaffel
U.T.	Unbekannte Täter
Vg	Volksgericht
VG	Verbotsgesetz
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
YVA	Yad Vashem Archive

1 Einleitung

„Nachts zum 3.5.1945 haben bis nun unbekannte SS-Soldaten von den im Judenauffanglager Persenbeug untergebrachten 229 ung. Juden 223 ermordet.“¹ Mit diesen Worten beginnt der in Persenbeug tätige Revierinspektor Franz Winkler seine Anzeige an das Bezirksgericht Ybbs an der Donau im August 1945.

Auch 72 Jahre danach stellt die Ermordung von 228 (die Opferzahlen wurden inzwischen nach oben korrigiert) ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern in Hofamt Priel eines der noch am wenigsten beleuchteten NS-Verbrechen auf österreichischem Boden dar. Dies ist insofern interessant, da es hinlänglich der Opferzahl auf einer Stufe mit den weitaus bekannteren Massakern von Rechnitz oder Stein genannt werden kann.

Die Entscheidung, mich in meiner Bachelorarbeit mit diesem Verbrechen zu befassen, fußt auf einer banalen Tatsache: Ich selbst bin in Persenbeug beziehungsweise Hofamt Priel aufgewachsen. Seit meiner Kindheit war mir das Massaker aus Erzählungen älterer Menschen bekannt. Verständlicherweise beschäftigt man sich in seinen unbeschwerten Kindheitstagen weniger mit solcher Tragik. Später in meiner Jugend wäre das Interesse dagewesen, mehr zu erfahren, nur: Es gab niemanden denn man fragen konnte, in der örtlichen Gesellschaft war das Massaker so gut wie kein Thema. Wenn es um die Erschießung der Juden ging, stieß man schnell an Grenzen.

So war es auch kein Zufall, dass ich nähere Fakten erst durch Zufall während meines Präsenzdienstes erfuhr. Für einen anstehenden 24-Stunden Dienst in der Kanzlei deckte ich mich in der Sanitätsstation mit allerhand veralteten Magazinen ein. Dabei fiel mir eine „Profil“-Ausgabe in die Hände, in der ein Artikel über den St. Pöltener Schriftsteller Manfred Wieninger und das Massaker gedruckt war.²

Dieses unerträgliche Nichtwissen und Nichtwissen-wollen in der ortsansässigen Bevölkerung trug mit dazu bei, mich näher mit den Geschehnissen des 2. Mai 1945 auseinanderzusetzen. Meine Neugierde war geweckt. Mir wurde klar, wenn ich mehr erfahren wollte, so müsste ich selbst beginnen nachzuforschen. Zu Beginn meiner Studienzeit entschloss ich mich deshalb das Massaker zum Gegenstand meiner Abschlussarbeit zu machen. Eine zusätzliche Motivation lag darin, dass innerhalb der Wissenschaft ebenfalls noch keine breitere Auseinandersetzung mit

¹ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

² „Die Toten im Graben“, Profil Nr.10/2012.

dem Massaker stattgefunden hat. Von kurzen Erwähnungen abgesehen, war es bisher nur Eleonore Lappin-Eppel, die dem Massaker ein Kapitel in einem ihrer Bücher widmete.

Diese Arbeit stellt den Versuch dar, die bekannten mit neuen Fakten zusammenzutragen, auszuwerten und soweit dies noch möglich ist das Massakers und seine Umstände zu dokumentieren. Die Ergebnisse meiner dreijährigen Recherchen sind nun in dieser Arbeit zusammengetragen und mögen Interessierten hoffentlich mehr Klarheit liefern, als dies bisher der Fall war.

2 Theoretischer Hintergrund

Die Beschäftigung mit den Verbrechen der Endphase des NS-Regimes stellt ein vergleichsweise junges Forschungsfeld in der Wissenschaft dar, welches noch einige „blinde Flecken“ aufweist. Im folgenden Teil werde ich deshalb eine kurze Eingrenzung vornehmen, was genau unter dem Begriff Endphaseverbrechen zu verstehen ist, bzw. welche Art von Verbrechen darunter fallen. Anschließend folgt ein Abriss über die Aufarbeitung der NS-Geschichte in Österreich seit 1945.

2.1 Verbrechen der Endphase

Sven Keller beschreibt das Ende des Zweiten Weltkriegs als eine Transformationsphase zwischen dem Wendejahr 1942, dessen Ereignisse das Kriegsende einläuteten, bis zu der Schaffung des Breton-Woods-System, das einen maßgeblichen Eckpfeiler der Nachkriegsjahrzehnte darstellte. Exemplarisch für diese Zäsur steht das „lange Kriegsende 1944/45“. Folglich ergeben sich zwei wichtige Fragen bei der Verwendung des Begriffes „Endphaseverbrechen“: Erstens, wann datiert man dieses Ende? Und zweitens, welche Verbrechen fallen speziell unter diesen Verbrechenkomplex?³

Eine konkrete Datierung des Kriegsendes gestaltet sich insofern schwierig, als dass dieses lokal und zeitlich unterschiedlich eintrat. Als etwa in der Nacht von 2. auf 3. Mai in Hofamt Priel noch 230 Menschen durch Nationalsozialisten ermordet wurden, war in Wien die provisorische Regierung Renner bereits an der Macht. Der Begriff Endphase lässt deshalb eine breitere Nutzung als der Begriff des Kriegsendes zu. Keller datiert das Ende dieser Endphase mit dem Kriegsende in Europa und der Gesamtkapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945. Der Beginn müsse laut ihm je nach Thema und Fall spezifisch datiert werden, jedoch regt er an, den Beginn der breiten Besatzung des Deutschen Reiches durch alliierte Truppen ab Jänner 1945 als Beginn der Endphase zu erwägen.⁴ Diese Datierung der Endphase werde ich deshalb auch für die folgende Arbeit verwenden.

Verbrechen der Endphase werden heute in der Wissenschaft als eigener Verbrechenkomplex innerhalb des NS-Regimes wahrgenommen. Einer der ersten, der diese Einordnung vollzog, war der deutsche Wissenschaftler Reinhard Henkys, welcher die Verbrechen der Endphase in einer frühen Darstellung von NS-Verbrechen als „Todesmärsche und Morde der Endphase“ zusammenfasste.⁵ Darauf aufbauend wurde im Rahmen der umfangreichen Urteilssammlung

³ Keller, Sven, 2006: Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Überlegungen zu Abgrenzung, Methodik und Quellenkritik, S.25f.

⁴ Ebd. 26f.

⁵ Henkys, Reinhard, 1964: Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Geschichte und Gericht, S. 156 -167

„Justiz und NS-Verbrechen“ die Kategorisierung „Verbrechen der Endphase“ innerhalb der NS-Tatkomplexe geschaffen und so in der breiten Forschung etabliert.⁶

Grundlegendes Merkmal der Endphaseverbrechen ist ihre chronologische Verortung in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs. In dieser zeitlichen Einordnung liegt sogleich ein weiteres zentrales Alleinstellungsmerkmal: die enge Verknüpfung mit nationalsozialistischen Endkampf- und Untergangsszenarien, die mit dem sich abzeichnenden Kriegsende immer realere Züge annahmen.⁷

Das letzte Aufbäumen des NS-Staates war geprägt durch ein Übermaß an Gewalt. Diese fand nun aber nicht mehr nur an der fernen Front oder hinter Gefängnismauern und Anstalten statt, sondern innerhalb der Reichsgrenzen vor den Augen der Bevölkerung. Folglich gestaltet sich hier auch das Täterspektrum differenzierter, als in anderen Fällen. Nicht nur SS-Männer und Gestapo waren beteiligt an den Verbrechen, sondern auch Volkssturm, Gendarmerie bis hin zu Hitlerjungen und Zivilisten. Mit der Ausweitung des Täterspektrums vergrößerte sich auch der Kreis der Opfer. Nun waren nicht mehr nur Gruppen betroffen, die bisher bereits außerhalb der „Volksgemeinschaft“ standen, die Gewalt richtete sich nun auch gegen „Volksgenossen“ selbst.⁸

Als eine Grundvoraussetzung für die eskalierende Gewalt zu Kriegsende nennt Keller den Zustand der „deutschen Katastrophengesellschaft“ in den letzten Kriegsmonaten, wobei er zwei Faktoren als besonders gewichtig bewertend. Zum einen die Verachtung von menschlichem Leben, die einen grundlegenden Eckpfeiler der nationalsozialistischen Ideologie begründete, zum anderen die Erfahrung des Vernichtungskrieges. Beide Faktoren sieht er als Bedingung für den dezivilisatorischen Prozess der Gewissenszersetzung.⁹

2.2 Verbrechen der Endphase in Österreich

Bis heute existiert keine Gesamtdarstellung von Endphaseverbrechen auf österreichischem Boden. Neben dem Umstand, dass die Erforschung dieser Verbrechen verstärkt erst in jüngerer Zeit erfolgt, liegt eine weitere Schwierigkeit einer solchen Darstellung auch an der Quellenlage. Da vor allem kleinere und unbekanntere Endphaseverbrechen oftmals nichts Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen wurden, ist man bei deren Erforschung vielfach auf Zeitzeugen und deren Berichte angewiesen. Beachtet man, wie etwa im Fall von Rechnitz oder Hofamt Priel

⁶ Keller, Sven, 2013: Volksgemeinschaft am Ende, S.5f.

Vgl. dazu auch Einteilung der NS-Tatkomplexe auf der Website „Justiz und NS-Verbrechen“ <https://www.expostfacto.nl/junsv/brd/tatk01.html>.

⁷ Ebd., S.3f.

⁸ Keller, Sven, 2006: Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Überlegungen zu Abgrenzung, Methodik und Quellenkritik, S.28ff.

⁹ Ebd., S. 34.

das jahrzehntelange Schweigen der lokalen Bevölkerung, so wird ersichtlich, dass hier bereits viele mögliche Quellen für die Forschung für immer verloren gegangen sind. Doch selbst Stellen, die sich dem Opferschutz verschrieben hatten, wie etwa das jüdische KZ-Grabstellen und Fürsorge Komitee hatten lange Zeit ein ungenaues Bild über die Anzahl begangenen Verbrechen und deren Opfer.

Es verwundert nicht, dass eine Mehrzahl der österreichischen Endphaseverbrechen in Niederösterreich, dem Burgenland und der Steiermark verübt wurden. Dies lässt sich einerseits auf die Tatsache zurückführen, dass eine große Zahl von Zwangsarbeitern dort ihre Arbeit, speziell bei der Errichtung des Südostwalls, verrichtete. Zum anderen führten zahlreiche Todesmärsche auf ihrem Weg nach Mauthausen durch die ländliche Provinz der Steiermark und Niederösterreichs. Nachfolgend findet der Leser eine kurze Chronologie der opferreichsten Endphaseverbrechen in Österreich.

Am 24. und 25. März 1945 wurden im burgenländischen Rechnitz zwischen 180 und 200 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter durch unbekannte Täter in der Nähe des als „Kreuzstadl“ bekannten Gehöfts ermordet. Die Leichen der Opfer konnten trotz aufwendiger Suchaktionen bis heute nicht gefunden werden.

Zwischen dem 6. Und 29. April 1945 wurden in Stein a. d. Donau und den umliegenden Dörfern mehrere hundert freigelassene Häftlinge der Strafanstalt Stein im Zuge des Massakers von Stein und der anschließenden „Kremser Hasenjagd“ durch Angehörige der Waffen-SS, der Gendarmerie und des Volkssturms ermordet. Alleine am 6. April starben 229 Personen in der Strafanstalt Stein durch die Waffen-SS und ihre Helfer. Nach Kriegsende wurden im „Stein-Prozess“ fünf Todesurteile, fünf lebenslange Freiheitsstrafen, eine langjährige Haftstrafe verhängt sowie vier Freisprüche gesprochen

Am 7. April 1945 wurden etwa 250 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter bei einem Todesmarsch, welcher den steirischen Präbichl überquerte, durch Mitglieder des Eisenerzer Volkssturms ermordet. Im Zuge der „Eisenerzer-Prozesse“ 1946 wurden von 18 Angeklagten zehn zum Tode, vier zu langjährigen Haftstrafen verurteilt und vier aus der Haft entlassen.¹⁰

Zwar sind Opferangaben in manchen Fällen mit Vorsicht zu behandeln, nimmt man jedoch die Zahl von 228 Toten, so befindet sich Hofamt Priel hinter den Massakern von Stein und dem Massaker am Präbichl zumindest unter den drei opferreichsten Endphaseverbrechen, die auf österreichischem Boden verübt wurden.

¹⁰ Vgl. auch Ferihumer, Konstantin; Garscha, Winfried R., 2016: Der „Stein-Komplex“ Nationalsozialistische Endphaseverbrechen im Raum Krems und ihre gerichtliche Aufarbeitung.

2.3 Vergangenheitspolitik in der Zweiten Republik

Die Jahre 1938 bis 1945 nehmen eine besondere Stellung in der österreichischen Geschichte ein. Zum einen war die militärische Niederlage des Deutschen Reiches Voraussetzung für die wiedererlangte Eigenständigkeit Österreichs, zum anderen, wurde die Zweite Republik als politische Antithese zum Nationalsozialismus geschaffen. Der moderne österreichische Staat und dessen Identität fußten im besonderen Maße auf einer „Externalisierung des Nationalsozialismus“, in deren Zuge die „Opferthese“ einen Grundstein darstellte, der kontinuierlich ausgebaut wurde.¹¹

Zur Verfolgung von NS-Verbrechen wurde im Nachkriegsösterreich eine eigene Sondergerichtsbarkeit geschaffen, die sogenannten Volksgerichte. Als Hauptinstrumente zur strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechen dienten das „Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP“ (Verbotsgesetz, VG) sowie das „Verfassungsgesetz über Kriegsverbrechen und andere nationalsozialistische Untaten“ (Kriegsverbrechergesetz, KVG), welche beide noch 1945 erlassen wurden. KVG und VG sanktionierten eine Reihe von Verbrechen, darunter Kriegsverbrechen, Denunziation oder das Verbrechen der Deportation. Während österreichische Behörden in den ersten Jahren der Nachkriegszeit noch bemüht waren, NS-Verbrechen zu ahnden, setzte ab 1948 ein deutlicher Rückgang der Prozesse ein.¹²

Mit der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags im Mai 1955 und der damit einhergehenden Wiederherstellung der österreichischen Souveränität, war die erste Phase der Vergangenheitspolitik abgeschlossen.¹³ Österreichs Rolle als erstes Opfer des Nationalsozialismus war nun auch international anerkannt. Innenpolitisch versuchte man ehemalige Nationalsozialisten nun weitestgehend wieder in das gesellschaftliche und politische Leben zu integrieren. Dahinter steckten vor allem zwei Absichten. Zum einen stellten ehemalige Nationalsozialisten ein gewichtiges Wählerpotential für Parteien dar, zum anderen herrschte bedingt durch die Vertreibung von zahlreichen österreichischen Staatsbürgern, darunter alleine 120.000 Juden, während der NS-Herrschaft, ein akuter Mangel an qualifizierten Fachkräften und Akademikern, den man mit nun mit ehemaligen NS-Anhängern zu kompensieren versuchte.¹⁴ Mit einer Reihe von Amnestiegesetzen, welche Ende der 50er Jahre erlassen wurden, war die Rückeingliederung ehemaliger Nationalsozialisten in das Gefüge des neuen Staates weitgehend abgeschlossen.

¹¹ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik S. 578f.

¹² Kuretsidis-Haider, Claudia, 2009: Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen durch die österreichische Justiz, S. 74ff.

¹³ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S. 580.

¹⁴ Ebd., S.581.

Parallel bedeutete der Abschluss des Staatsvertrags de facto auch das Ende der gerichtlichen Verfolgung von NS-Straftaten, nachdem die Volksgerichte 1955 aufgelöst wurden. Von nun an oblag die Verfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen ordentlichen Gerichten.¹⁵ In den folgenden Jahren war die Strafverfolgung von einer geringen Anzahl an Prozessen geprägt, von denen manche durch ihre skandalösen Urteilssprüche für Aufsehen sorgten. Als exemplarisch dafür gilt der Fall des früheren stellvertretenden Gebietskommissars von Vilnius, Franz Murer, unter dessen Verantwortung tausende litauische Juden vernichtet wurden.¹⁶ Murer wurde 1963 in einem Aufsehen erregenden Prozess, trotz einer erdrückenden Beweislast gegen ihn, freigesprochen. Bis 1975 wurden insgesamt 46 Personen aufgrund nationalsozialistischer Gewaltverbrechen angeklagt, wobei 18 von ihnen auch schuldig gesprochen wurden.¹⁷ Nach 1975 wurde in Österreich nur noch ein Prozess wegen NS-Gewaltverbrechen geführt, nämlich jener des Wiener Arztes Heinrich Gross, welcher jedoch noch während des Prozesses verstarb.

Insgesamt wurden im Zuge der Volksgerichtsprozesse von 1945 bis 1955 23.477 Urteile gegen rund 20.000 Personen gefällt, wovon 13.607 Schuldsprüche darstellten. Etwa 80 Prozent dieser Urteile wurden vor 1948 gesprochen. Rund 10.000 Urteile fielen dabei in den Bereich der Entnazifizierung, der Vergehen wie illegale Parteimitgliedschaft oder Falschregistrierung beinhaltete. 796 Personen wurden wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen verurteilt, wovon 341 Strafen im oberen Bereich lagen (Todesstrafen, Kerkerstrafen über zehn Jahre).¹⁸

Die 1970er Jahre markierten den Beginn einer breiteren und auch konfliktreichen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit innerhalb Österreichs, nachdem Kritik bisher meist aus dem Ausland oder von Einzelpersonen kam.¹⁹ Eine dieser Einzelpersonen war der Holocaust-Überlebende Simon Wiesenthal, dem eine bedeutende Rolle bei der Verfolgung und Dokumentation von NS-Verbrechen zukam. Wiesenthal war auch eine der Hauptfiguren in der sogenannten Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre im Jahr 1975. Nachdem die SPÖ aus den Nationalratswahlen 1975 als Sieger hervorgegangen war und sich auf eine Koalition mit der FPÖ vorbereitete, machte Wiesenthal die NS-Vergangenheit des FPÖ-Parteibmanns Friedrich Peter publik. Bruno Kreisky, der selbst jüdischer Abstammung war, verteidigte Peter und be-

¹⁵ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.583.

¹⁶ Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hrsg.), 2000: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (14. November 1945 bis 1. Oktober 1946). Amtlicher Text in deutscher Sprache. Band VIII, 335 f.

¹⁷ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.583.

¹⁸ Kuretsidis-Haider, Claudia, 2009: Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen durch die österreichische Justiz, S. 79.

¹⁹ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.584.

zichtigte Wiesenthal daraufhin (wie sich später herausstellte zu Unrecht) als Nazi-Kollaborateur. Die Affäre verdeutlichte die Konfliktlinien, welche sich im Nachkriegsösterreich im Hinblick auf die Vergangenheitsbewältigung gebildet hatten.

1986 wurde die Opferthese durch die Waldheim-Affäre endgültig erschüttert. Kurt Waldheim, ehemaliger UNO-Generalsekretär und ÖVP-Kandidat für die Wahl zum Bundespräsidenten verschwieg während des Wahlkampfes wesentliche Details seines Kriegsdienstes am Balkan. Die nach und nach an die Öffentlichkeit gelangten Details riefen im Ausland große Empörung hervor und offenbarten neuerlich den Widerspruch zwischen der nach außen gezeigten Opferthese und dem innerstaatlich gepflegten Pflichterfüllungsethos. Zwar konnte Waldheim die Wahl zum Bundespräsidenten für sich entscheiden, doch war er aufgrund der internationalen Empörung in seiner Amtsführung äußerst beschränkt und weitgehend isoliert. Innerhalb Österreichs leitete die Waldheim-Affäre im Umgang mit der eigenen Vergangenheit einen Paradigmenwechsel in Österreichs Politik und Medien ein.²⁰

Als Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 in einer Rede vor dem Nationalrat davon sprach, dass sich unter den NS-Tätern viele Österreicher befanden und Österreich eine Mitverantwortung an den NS-Verbrechen trage, brach erstmals auch das „offizielle“ Österreich mit der Opferthese. Mit der Errichtung des Nationalfonds 1995 unternahm die Republik Österreich erstmals konkrete Schritte zur materiellen Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus. Dieser entschädigte bis 2003 mehr als 27.000 Menschen aus 27 Ländern.²¹ In diese Welle finanzieller Entschädigungen fällt auch die Installierung der österreichischen Historikerkommission, zum Zwecke der Erforschung von Vermögensentzügen in der Zeit des Nationalsozialismus und damit verbundenen Entschädigungsmaßnahmen.²²

Mit der Schaffung des Versöhnungsfonds im Jahr 2000 wurden erstmals auch Mittel zur Entschädigung von ehemaligen, vorwiegend osteuropäischen Zwangsarbeitern bereitgestellt. Dieser Fonds leistete bis zu seiner Schließung im Jahr 2005 finanzielle Entschädigungen in der Höhe von 352 Millionen Euro an über 132.000 Menschen weltweit.²³ Aus dessen verbleibenden

²⁰ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.584f.

²¹ Petrinja, Iris, 2004: Das Versöhnungsfonds-Gesetz: "Entschädigung" von NS-ZwangsarbeiterInnen in Österreich, S. 57f.

²² Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.587.

²³ Vgl. Bilanz Versöhnungsfonds http://www.versoehnungsfonds.at/db/admin/de/index_main4ac0.html?cbe-reich=2&c thema=354&carticle=713&fromlist=1.

Restmittel wurde im Anschluss der Zukunftsfonds der Republik Österreich gegründet, mit dessen Hilfe unter anderem Projekte finanziert werden, die sich mit der Aufarbeitung des NS-Regimes beschäftigen.²⁴

Manoschek bilanziert, dass sich bis weit in die 1980er Jahre Österreichs Vergangenheitspolitik vor allem an der Opferthese orientierte. Entschädigungen an Opfer des Nationalsozialismus erfolgten äußerst zögerlich und nur in kleinen Schritten, oftmals verbunden mit Leistungen an ehemalige Nationalsozialisten oder Wehrmatsangehörige. Erst mit der zunehmenden Erosion der Opferthese im Zuge der Waldheim-Affäre, begann man in Österreich eine Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus zu tragen. Die Zeit des Nationalsozialismus stellt trotzdem eine immer noch ideologisch heftig umkämpfte Zeitepoche dar, die weit davon entfernt ist, in den Geschichtsbüchern zu verschwinden. Umso mehr bedarf es laut Manoschek deshalb einer umfassenden und kritischen Aufarbeitung dieses Kapitels.

2.4 Begriffsdefinitionen und Forschungsinteresse

Aus diesen theoretischen Folgerungen leite ich folgende Begriffsdefinitionen ab, die zur weiteren Verständlichkeit der Arbeit kurz erläutert werden:

Endphaseverbrechen: Darunter sind nationalsozialistische Verbrechen zu verstehen, die in der Endphase des NS-Regimes verübt wurden. Sven Keller datiert diesen Zeitraum von Jänner 1945 bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945.²⁵

Nachkriegsjustiz: Der juristische Aufarbeitungsprozess, der sich mit der Aufarbeitung des NS-Systems und seiner Verbrechen befasste. Im speziellen die Periode von 1945 bis 1955, in der eigens geschaffene Volksgerichte existierten, die für die Verfolgung von NS-Straftaten zuständig waren.

Vergangenheitspolitik: Aktivitäten, mit denen sich demokratische politische Systeme und Gesellschaften mit ihren durch Diktatur und Verbrechen gekennzeichneten Vorgängersystemen auseinandersetzen.²⁶

²⁴ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S.591f.

²⁵ Keller, Sven, 2013: Volksgemeinschaft am Ende, S.5f.

²⁶ Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter, 2006: Vergangenheitspolitik, S. 578.

Anhand dieser theoretischen Ableitungen möchte ich im weiteren Verlauf dieser Arbeit untersuchen, wie die Aufarbeitung des Massakers nach 1945 erfolgte. Die Forschungsfrage, die ich in der folgenden Arbeit untersuchen möchte lautet demnach:

Wie wurde das Endphaseverbrechen von Hofamt Priel nach 1945 aufgearbeitet?

Konkret möchte ich diese Fragestellung anhand folgender Unterfragen erforschen:

Wie wurde das Endphaseverbrechen von Hofamt Priel nach 1945 auf justizieller Ebene aufgearbeitet?

Wie wurde das Endphaseverbrechen von Hofamt Priel nach 1945 auf gesellschaftlicher Ebene aufgearbeitet?

Wie wurde das Endphaseverbrechen von Hofamt Priel nach 1945 auf individueller Basis aufgearbeitet?

3 Methodik

Die folgende Arbeit gliedert sich grob in drei Teile. Zunächst werde ich die Vorgeschichte des Massakers, beginnend mit dem Bau des Donaukraftwerks bis hin zu den Deportationen der ungarischen Juden nach Österreich und deren Weg nach Persenbeug bzw. Hofamt Priel darstellen. Anschließend werde ich den Ablauf und die unmittelbaren Umstände des Massakers schildern. Schließlich werde ich die Aufarbeitung des Massakers auf den unterschiedlichsten Ebenen untersuchen, wobei sich diese nach meinen Unterfragen richten. Abschließend präsentiere ich meine Forschungsergebnisse in einer Zusammenfassung.

Die Methodik meiner Arbeit fußt auf drei zentralen Forschungsmethoden:

1. der Dokumentenanalyse
2. dem Führen von Interviews
3. und einer ausführlichen Verwendung von Fotografien

Die Herangehensweise im Zuge jeder einzelnen Methode werde ich im folgenden Kapitel kurz erläutern. Die Kombination aus diesen drei Methoden erlaubt es, ein möglichst umfangreiches, vielschichtiges Bild von dem Massaker zu zeichnen.

3.1 Dokumentenanalyse

Da es kaum mehr lebende Zeitzeugen gibt, stellen die vorhandenen Akten die Hauptquellen zum Massaker von Hofamt Priel dar. Diese liefern Kenntnisse über den Tathergang, und die Tätersuche und zeichnen in größerem Umfang vor allem auch ein Bild über die Errichtung der Gedenkstätten und die Überstellung der Toten nach St. Pölten. Eine Dokumentenanalyse erlaubt somit die Erhebung von umfangreichen Datenmaterial zum Fall Hofamt Priel. Einer Analyse wurden im Rahmen dieser Arbeit folgende Dokumente unterzogen:

- Dokumente, die sich mit der Vorgeschichte, dem Tathergang und der Nachgeschichte des Massakers beschäftigen
- Zeitzeugenberichte
- Zeitungsartikel

3.2 Interviews

Da sich bisherige Arbeiten vor allem auf die Auswertung von Akten beschränkten, möchte ich, auch um eine einseitige Bearbeitung des Themas zu vermeiden, vermehrt auch Zeugen zu Wort zu kommen lassen. Dies sind einerseits lokale Zeitzeugen, die in Persenbeug und Hofamt Priel bereits zur Zeit der Erschießungen lebten, und andererseits Opfer, sowie deren Nachkommen.

Als besonders hilfreich für meine Arbeit hat sich hier eine Seminararbeit dreier Studenten erwiesen, die bereits im Jahre 1994 verfasst wurde. Den drei Studenten war es damals noch gelungen mit Friedrich Moser einen der letzten lebenden Zeitzeugen zu sprechen. Diese Gesprächsprotokolle haben sich im Zuge meiner Recherchen als besonders wertvoll erwiesen, so dass sie auch den Weg in diese Arbeit gefunden haben.

3.3 Fotomaterial

Ein weiteres Augenmerk dieser Arbeit liegt in der umfangreichen Nutzung von Bildmaterial. Zu den Umständen des Massakers, wie etwa dem Lager Lahnhof, waren bisher sehr wenige bis gar keine Bilder bekannt. Zu Beginn meiner Recherchen wusste etwa niemand über Fotografien der Tatorte oder der Grabstätte in Hofamt Priel. Im Zuge meiner Recherchen konnte ich eine umfangreiche Sammlung aus Fotografien anlegen, die ich nun teilweise in diese Arbeit eingebunden habe.

4 Vorgeschichte

4.1 Die Orte Hofamt Priel und Persenbeug

Die beiden Orte Hofamt Priel und Persenbeug bilden schon lange eine besondere Symbiose. Dies ist insofern interessant, als beide Orte eigentlich sehr verschieden sind. Persenbeug ist vielen Menschen ein Begriff wegen seines Schlosses, das über der Donau thront und in dem der letzte österreichische Kaiser, Karl I., geboren wurde. Darüber hinaus ist hier 1959 das erste Wasserkraftwerk Österreichs eröffnet worden, das in der Nachkriegszeit als Symbol des Wiederaufbaus Österreichs gefeiert wurde.

Hofamt Priel hingegen fristete lange Zeit ein Dasein im Schatten Persenbeugs. Schon der Name „Hofamt“ im Ortstitel bezeichnet die frühere Zugehörigkeit zum Schloss Persenbeug, dem die Gemeindebewohner einst unterstanden. Die weitläufige Gemeinde, deren Gebiet sich von den Ufern der Donau bis hinein in das Yspertal erstreckt, ist stark durch seine umfangreichen Wälder geprägt, man bewirbt sich selbst als das „Tor zum Waldviertel“.

Zum Tatzeitpunkt 1945 stellte Hofamt Priel weniger einen geschlossenen Ort dar, als vielmehr eine Ansammlung von verschiedenen Streusiedlungen und Gehöften. Folglich spielte sich auch ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens der Hofamt Prieler Bevölkerung in Persenbeug ab. Die Leute besuchten in Persenbeug die Sonntagsmesse, die Kinder gingen in Persenbeug zur Schule und man traf sich in Persenbeuger Gasthäusern. Selbst das Gemeindeamt von Hofamt Priel befand sich bis in die 1990er-Jahre im Zentrum von Persenbeug. Auch heute noch tragen einige Vereine beide Orte in ihrem Namen.

Weniger bekannt ist, dass Persenbeug und Hofamt Priel Schauplatz eines der opferreichsten NS-Verbrechen in Österreich waren. In der Nacht von 2. auf 3. Mai 1945, 5 Tage vor Kriegsende, wurden hier 228 ungarische Juden, die in Baracken der stillgelegten Kraftwerksbaustelle untergebracht waren, durch unbekannte Täter kaltblütig ermordet.

4.2 Das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug

Pläne für die Errichtung einer Donaubrücke zwischen den Orten Ybbs und Persenbeug reichen zurück bis in die Habsburgmonarchie. So soll die „geplante Donaubrücke“ unter anderem bereits Gesprächsthema gewesen sein, als Kaiser Karl I. 1917 eine Delegation aus Ybbs und Persenbeug in der Wiener Hofburg empfing.²⁷

²⁷ Plessner, Alois, 1917: Jugenderlebnisse unseres Kaisers Karl I. auf Schloß Persenbeug, S. 293.



Abb. 1: Blick von Hofamt Priel auf Persenbeug. Ansichtskarte um 1940.



Abb. 2: Erste Bauarbeiten für das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug, November 1938.

Erste Überlegungen in Ybbs-Persenbeug ein Wasserkraftwerk zu errichten, kamen in den 20er-Jahren auf. 1928 reichte der Schweizer Zivilingenieur Oskar Höhn erste Pläne einer Staustelle in Persenbeug zur wasserrechtlichen Behandlung ein. Trotz der Genehmigung dieses Projekts durch die Internationale Donaukommission im Jahre 1932, löste sich das „Syndikat für das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug“ auf und das Projekt kam zum Erliegen.²⁸ Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich gewann das Projekt wieder neuen Aufschwung, da Wasserkraft für die Nationalsozialisten besondere Priorität genoss. 1938 begannen schließlich unter der Leitung der deutschen Rhein-Main-Donau AG (RMD) die Bauarbeiten für das damals größte Flusskraftwerk Mitteleuropas nach den Höhn-Entwürfen, welche aber bereits 1939 unterbrochen wurden. Erst 1941 wurde der Bau wieder fortgesetzt, nun nach den neuen Plänen des Deutschen Architekten Arno Fischer, der zu diesem Zeitpunkt als „Sonderbeauftragten für alle Fragen der Wasserwirtschaft“ im Hauptamt für Technik der Reichsleitung der NSDAP tätig war.²⁹ Trotz seiner relativ hohen Dringlichkeitsstufe wurde der Bau, nachdem absehbar war, dass das Kraftwerk vor Kriegsende nicht fertiggestellt werden würde und so für die Kriegswirtschaft nicht mehr unmittelbar von Bedeutung war, im Anfang 1944 abermals eingestellt.³⁰

4.3 Die Deportation der ungarischen Juden

Nachdem die ungarische Regierung unter Miklos Kállay immer wieder versuchte sich vom Deutschen Reich abzuwenden und bereits Geheimverhandlungen mit den Westmächten führte, stellte Hitler Miklos Horthy vor die Wahl zwischen der Einsetzung einer den Deutschen genehmen Regierung oder der Okkupation Ungarns. Horthy stimmte einer Regierungsumbildung und der Deportation von 100.000 bis 300.000 ungarischen Juden zu, was das Deutsche Reich dennoch nicht davon abhielt, Ungarn zu besetzen. Am 19. März 1944 marschierten deutsche Truppen in Ungarn ein und installierten eine Regierung, welche dem Deutschen Reich positiv gesinnt war. Staatsoberhaupt des so geschaffenen Satellitenstaates blieb zwar weiterhin Horthy, fortan wurde aber jeder Schritt der neuen Regierung durch das Deutsche Reich kontrolliert.³¹ Damit war die erste Voraussetzung für die Deportation der jüdischen Bevölkerung Ungarns geschaffen, welche 1944 ca. 750.000 Personen ausmachte.³²

Mit der Marionettenregierung in Ungarn hatte sich das Deutsche Reich ein wichtiges „Werkzeug“ zur Durchführung der Judenvernichtung in Ungarn geschaffen. Bereits unmittelbar nach

²⁸ Oertel, Christine, 2014: Das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug, S. 253f.

²⁹ Ebd., S. 256.

³⁰ Ebd., S. 257.

³¹ Lappin-Eppel, Eleonore, 2010: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen, S.21.

³² Hilberg, Raul, 1999: Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 2, S. 859.

dem Regierungswechsel in Ungarn begannen eine Welle von Enteignungen und die Zusammenführung der jüdischen Bevölkerung in Sammellager. Gleichzeitig bereitete man bereits die Deportation Juden vor.³³

Maßgeblich für die Planung und Durchführung der sogenannten „Ungarnaktion“ zeichnete sich das Sondereinsatzkommando Eichmann (SEK) verantwortlich. Dieses Spezialkommando der SS, das der Führung Adolf Eichmanns unterstand, bestand aus den erfahrensten Deportationsexperten des Reichssicherheitshauptamt (RSHA), die bereits über umfangreiche Expertise innerhalb der nationalsozialistischen Todesmaschinerie gesammelt hatten. Als Eichmanns Stellvertreter fungierte Hermann Krumei, der bereits großangelegte Vertreibungen in vom Deutschen Reich annektierten Gebieten koordinierte. Neben Krumei gehörten dem SEK weitere hochrangige SS-Leute an, darunter etwa Siegfried Seidl, der in den KZs Theresienstadt und Bergen Belsen tätig war, Dieter Wisliceny, der als „Beauftragter für jüdische Angelegenheiten“ für die Slowakei und Griechenland bereits federführend an den dortigen Deportationen beteiligt war, sowie der Jurist Otto Hunsche, der als Rechtsberater des SEKs fungierte.³⁴

Unterstützt stand diesem Kommando zahlreiche weitere deutsche Formationen zur Seite, die im Zuge der Okkupation nach Ungarn geschickt wurden, darunter Abteilungen der Gestapo, Einheiten des SD und der Sipo, sowie Teile der Wehrmacht. Mit der Bildung eines Judenrats gelang es dem SEK, auch die jüdische Führung in Ungarn zu unterwerfen. Mittels Manipulation und Desinformation eigneten sich Eichmann und seine Männer den Judenrat zu einem Befehlsempfänger und wichtigen Instrument an. Fortan waren sämtliche ungarische Behörden in die Durchführung des Deportations- und Vernichtungsprozesses eingebunden.³⁵

Betrachtet man den Ablauf der Deportationen in Ungarn, so unterscheiden sich diese vor allem in zwei Gesichtspunkten von dem Deportations- und Vernichtungsprozess in anderen Teilen Europas. Zum einen stellten die ungarischen Juden die letzte jüdische Gemeinde in Osteuropa dar, die noch einigermaßen verschont von Verfolgung geblieben war, während etwa in Polen oder der Ukraine der Vernichtungsprozess bereits in vollem Gange war. Zum anderen setzte die Vernichtung der ungarischen Juden zu einem bereits weit fortgeschrittenen Zeitpunkt des Krieges ein, als eine militärische Niederlage der Achsenmächte bereits absehbar war.

Die Deportationen in Ungarn erfolgten in einem enormen Tempo. In nur wenigen Wochen wurden bis zum 10. Juli 1944 – je nach Angaben – zwischen 437.402 und 401.439 Menschen aus

³³ Szita, Szabolcs, 1999: Verschleppt. Verhungert. Vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944-1945, S.20

³⁴ Ebd. S.13ff.

³⁵ Szita, Szabolcs, 2005: Trading in lives? Operations of the Jewish Relief and Rescue Committee in Budapest, 1944-1945, S. 28f.

Ungarn deportiert³⁶, von denen über 300.000 unmittelbar in die Gaskammern von Auschwitz geschickt wurden.³⁷ Zumindest sechs Züge mit etwa 15.000 ungarischen Juden gingen während dieser ersten Deportationswelle nach Österreich in das Lager Strasshof.³⁸

Als im April 1944 den beiden slowakischen Juden Rudolf Vrba und Alfred Wetzler die Flucht aus dem Lager Auschwitz-Birkenau gelangte, diktierten sie in einem als Vrba-Wetzler-Bericht bekannt gewordenen Dokument ihre Wahrnehmungen dem slowakischen Judenrat. Der Bericht beschrieb als eines der ersten Dokumente detailliert den industriellen Massenmord.³⁹ Nachdem verschiedene Übersetzungen des Berichts ihren Weg nach Ungarn, die Schweiz und Palästina fanden, waren zumindest höhere Stellen über das wahre Ausmaß der Judenvernichtung informiert.⁴⁰ Rudolf Kasztner, damaliger Ko-Präsident des Zionistenverbandes in Ungarn gab an, dass man sogar schon seit 1942 über die Vorgänge in Auschwitz informiert war.⁴¹ Umso erstaunlicher erscheint es, dass die Deportationen in Ungarn ohne größeren Widerstand vor sich gingen.

Im Angesicht der nun auch in Ungarn einsetzenden Judenverfolgung wurde in Budapest durch mehrere zionistische Vertreter das Hilfs- und Rettungskomitee gegründet, zur Rettung ungarischer Juden. Am 5. April 1944 traten mit Joel Brand und dem de-facto Leiter des Komitees, Vizepräsident Rezső Kasztner, zwei führende Mitglieder mit der SS erstmals in Verhandlungen um jüdisches Leben.⁴²

Nach mehreren Verhandlungen und hohen finanziellen Aufwendungen des Komitees erklärte sich Eichmann am 14. Juli 1944 gegenüber Kasztner schließlich bereit, 30.000 ungarische Juden in Österreich unterzubringen und sie dort „auf Eis zu legen“. Dabei sollten 15.000 aus Budapest und 15.000 aus der ungarischen Provinz kommen. Hinter dieser Aktion verbarg sich allerdings auch das Kalkül der SS-Reichsleitung mit diesen 30.000 Juden einen „Verhandlungspfand“ bei erhofften Verhandlungen gegenüber den Alliierten zu besitzen. Doch auch der immer stärker werdende Arbeitskräftemangel innerhalb des Deutschen Reichs dürfte bei dieser Entscheidung eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.⁴³ Nach Abschluss dieses Abkommens gelangten nach Kasztners Angaben insgesamt 18.000 ungarische Juden, vorwiegend aus

³⁶ Szita, Szabolcs, 1992: Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich (Niederdonau) 1944/45, S.32

³⁷ Lappin-Eppel, Eleonore, 2010: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen, S.28.

³⁸ Szita, Szabolcs, 1992: Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich (Niederdonau) 1944/45, S.32.

³⁹ Vrba-Wetzler-Report, YVA P.54/6, S. 11f.

⁴⁰ Hilberg, Raul, 1999: Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 3. S.1204.

⁴¹ Ebd., 887f.

⁴² Szita, Szabolcs, 2005: Trading in lives? Operations of the Jewish Relief and Rescue Committee in Budapest, 1944-1945, S.61.

⁴³ Szita, Szabolcs, 1993: Ungarische Zwangsarbeit im Waldviertel 1944/45, S.311.

Debrecen, Szeged, Szolnok und Bacsalmás in sechs Zügen nach Wien und Niederösterreich.⁴⁴ Nach heutigem Forschungsstand dürfte die tatsächliche Zahl etwas niedriger gewesen sein und bei 15.000 gelegen haben. Szabolcs Szita gibt für die Strasshof-Transporte die Gesamtzahl von 15.011 Deportierten - 6,641 aus Debrecen, 5,239 aus Szeged, 2,567 aus Szolnok und 564 aus Baja – an.⁴⁵ Diese Zwangsarbeiter unterstanden der Wiener Außenstelle des SEKs unter der Führung von Hermann Krumei und dessen Stellvertreter Siegfried Seidl.⁴⁶

Die erste Station der Deportationszüge stellte der niederösterreichische Ort Strasshof an der Nordbahn nahe Wien dar, wo die Nationalsozialisten 1941 zunächst ein Durchgangslager für deutsche Umsiedler errichtet hatten, das jedoch schon bald fast ausschließlich für Zwangsarbeiter verwendet wurde.⁴⁷ Die in Strasshof angelangten ungarischen Juden unterstanden der Wiener Außenstelle des SEKs unter der Führung von Hermann Krumei und dessen Stellvertreter Siegfried Seidl.⁴⁸

Von hier aus wurden die Ankömmlinge zur Verrichtung von Zwangsarbeit in ihre jeweiligen Lager zugeteilt. Jene, die später in Hofamt Priel ermordet werden sollten, waren zu großen Teilen in den Wiener Lagern Hackengasse (Rudolfsheim-Fünfhaus), Mengergasse, Leopold-Ferstl-Gasse (Floridsdorf) und Lobau (Donaustadt) interniert. Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter wurden dort einerseits für Bau- und Räumungsarbeiten, sowie in kriegswichtigen Betrieben eingesetzt.⁴⁹ Der Überlebende Yaakov Schwartz berichtete etwa, dass er mit anderen Kindern die zerbombten Häuser von Trümmern befreien musste, während seine Schwestern in einer Fabrik arbeiteten.⁵⁰

Als sich im März 1945 die rote Armee immer weiter gen Wien näherte, ordnete Himmler auf einer Besprechung am 28. März mit den Gauleitern der Gaue Wien, Niederdonau, Oberdonau, Steiermark und dem Kommandanten des KZ Mauthausen, Franz Ziereis, den Rückzug von sämtlichen in Österreich internierten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern an. Dabei versuchte Himmler sich bereits ein Alibi für die Zeit nach dem verlorenen Krieg anzufertigen, indem er die „möglichste Schonung“ jüdischen Lebens befahl. Die Anordnung, dass kein Häftling lebend

⁴⁴ Der Bericht des jüdischen Rettungskomitees aus Budapest. 1942 - 1945, YVA M.2/416, S.49f.

⁴⁵ Szita, Szabolcs, 2005: Trading in lives? Operations of the Jewish Relief and Rescue Committee in Budapest, 1944-1945, S.103.

⁴⁶ Szita, Szabolcs, 1993: Ungarische Zwangsarbeit im Waldviertel 1944/45, S.312.

⁴⁷ Lappin-Eppel, Eleonore, 2010: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. S.66f.

⁴⁸ Szita, Szabolcs, 1993: Ungarische Zwangsarbeit im Waldviertel 1944/45, S.312.

⁴⁹ Ebd. S.91.

⁵⁰ Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769. Das Original ist in Hebräisch verfasst. Es wurde für diese Arbeit deshalb auf eine deutsche Übersetzung von Eleonore Lappin-Eppel zurückgegriffen.

dem Feind in die Hände fallen darf, blieb jedoch weiterhin aufrecht.⁵¹ Diese „Evakuierungen“ markierten den Beginn der Todesmärsche, auf denen tausende Zwangsarbeiter wochenlang zu Fuß in Richtung des KZs Mauthausen getrieben wurden. Yaakov Schwartz gab an, dass sein Lager in Floridsdorf von der SS evakuiert wurde und die Gruppe wochenlang zu Fuß in Richtung eines Ortes marschierte, „den sie „Oberösterreich“ nannten“.⁵²

4.4 Das „Auffanglager“ Persenbeug

Am April 25.4. 1945 errichtete der Gendarmerieposten Persenbeug auf fernmündlichen Befehl des Gendarmeriekreises Melk, für „die aus Wien gruppenweise eintreffenden und von anderen Gend. Posten zugeschobenen ung. Juden ein Judenauffanglager“.⁵³ Ein Eintrag in der Chronik des Gendarmeriepostens gibt ein Bild von Persenbeug kurz vor Kriegsende ab:

„Ströme von Flüchtlingen, Gefangenen, Ostarbeitern, Ungarn, Militär u. anderen ängstlichen Personen, sowie Funktionäre der N.S.D.A.P. zogen täglich durch Persenbeug gegen Oberösterreich.“⁵⁴

Der örtliche Posten richtete dieses „Judenauffanglager“ in leerstehenden Baracken der Kraftwerksbaustelle ein, welche zum damaligen Zeit unter Verwaltung der Rhein-Main-Donau AG stand. Die leerstehenden Baracken befanden sich im Hofamt Prieler Ortsteil „Lahnhof“.⁵⁵ Laut Friedrich Moser, wurden die erwachsenen Juden in den Baracken in Lahnhof untergebracht, während die Kinder in Baracken direkt an der Donau waren.⁵⁶

Ursprünglich waren diese für die beim Kraftwerksbau tätigen Arbeiter und Zwangsarbeiter in der näheren Umgebung als Unterkünfte errichtet worden (Christine Oertel schreibt von einem Lager Lahnhof und einem Lager Persenbeug, tatsächlich dürfte in ihrer Arbeit mit dem Lager Persenbeug, welches sie „hangaufwärts der Schleusenbaustelle“ beschreibt, das Lager Lahnhof gemeint sein, welches in der gleichen Arbeit auf dem falschen Donauufer lokalisiert wird). Insgesamt verfügte das Lager Lahnhof über eine Gesamtbelegung von 350 Personen.⁵⁷

⁵¹ Lappin-Eppel, Eleonore, 2010: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen., 161f.

⁵² Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769.

⁵³ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

⁵⁴ Eintrag „2.4.1945 Der teilweise Zusammenbruch“, Chronik des Gendarmerieposten Persenbeug.

⁵⁵ Aktennotiz Ernst Feldsberg, Mappe Massengrab Hofamt Priel, IKG Wien.

⁵⁶ Interview mit Friedrich Moser, 24.3.1994.

⁵⁷ Oertel, Christine, 2014: Das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug, S. 268f.



Abb. 3: Lager Lahnhof in Hofamt Priel, November 1939.



Abb. 4: Lager Lahnhof in Hofamt Priel, November 1939.

Im Laufe des Krieges wechselten die Baracken jedoch mehrfach ihren Verwendungszweck, so dienten sie ab November 1940 als Umsiedlerlager für Volksdeutsche aus Bessarabien, sowie im weiteren Kriegsverlauf auch als Unterkunft für Zwangsarbeiter.⁵⁸ Wie lange die Baracken für diese Zwecke genutzt wurden, konnte im Zuge dieser Arbeit nicht mehr festgestellt werden.

Der Bürgermeister von Persenbeug, Josef Maier, lehnte nach Ankunft der ungarischen Juden jegliche Versorgungsmaßnahmen für diese ab, sodass Revierinspektor Franz Winkler selbst Stroh bei der umliegenden Bevölkerung besorgte. Nachdem Maier auch die Verpflegung der Lagerinsassen verweigerte, hielt Winkler Rücksprache mit dem Kreisleiter von Melk, Leopold Convall. Auf dessen Veranlassung hin hatte die Gendarmerie Persenbeug täglich den Stand der Lagerinsassen zu ermitteln, damit die Gemeinde vom Landesratsamt Melk Lebensmittelbezugsscheine ausgestellt bekam. Doch selbst nach der Ausstellung von Lebensmittelkarten durch die Melker Kreisleitung enthielt Maier den Juden ihre Verpflegung vor, mit der Begründung, dass er für sie keine Lebensmittel habe und sie sich diese selbst zu besorgen hätten. Winkler besorgte daraufhin Lebensmittel für das Lager in verschiedenen Geschäften von Ybbs und Persenbeug, wobei anzumerken ist, dass mehrere prominente Persenbeuger Geschäftsleute, die auch NSDAP-Mitglieder waren, jede Lebensmittellieferung ablehnten.⁵⁹

Bis zum 2.5.1945 erreichte das Lager einen Stand von 229 Personen.⁶⁰ Diese Zahl kann jedoch mit ziemlicher Sicherheit als falsch angesehen werden, da sich alleine auf der Todesliste der Gendarmerie Persenbeug 223 Namen befinden und mindestens neun Personen das Massaker überlebt haben.

⁵⁸ Melker Anzeiger, 23.11. 1940.

⁵⁹ Schreiben von Insp. Reithner an die BH Melk, 5.7.1946, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

⁶⁰ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

5 Das Massaker von Hofamt Priel.

5.1 Tathergang

Am 2.5. gegen 22:30 Uhr betraten unbekannte SS-Soldaten das Lager und forderten die Insassen zu einem nächtlichen Arbeitseinsatz auf. Hinlänglich der genauen Uhrzeit gibt es unterschiedliche Aussagen. So gab Yaakov Schwartz in seiner Aussage gegenüber Yad Vashem an, dass um ca. fünf Uhr nachmittags SS-Leute die Insassen zählten und im Anschluss eine Ausgangssperre verhängten.⁶¹ Johanna Baierböck erzählte in ihrer Vernehmung, dass gegen 22:00 Uhr, als sie sich gerade zu Bett gehen wollte, ein Soldat an der Tür klopfte und ihr mitteilte, sie brauche sich nichts weiter denken, falls sie in der Nacht Schüsse höre, es handle sich nur um eine Übung.⁶² Sicher ist, dass SS-Soldaten in das Lager kamen und den Insassen mitteilten, dass sie nur das nötigste packen und sich für einen Arbeitseinsatz bereitmachen sollen.⁶³ Im Anschluss wurde eine erste Gruppe aus den Männern von ca. 60 bis 65 Personen gebildet, welche, je vorne und hinten von einem Kraftwagen begleitet und von SS-Männern bewacht, in einer Kolonne zur Rotte Priel geführt wurden.

Die ersten Augenzeugen in der Tatnacht dürften der Bauer Josef Böcksteiner und sein Freund, der beim Gut Persenbeug beschäftigte Kraftfahrer Ludwig Stadler gewesen sein. Das Haus von Böcksteiner war zu jener Zeit immer wieder Schauplatz von Kartenrunden gewesen, so auch in dieser Nacht. Ludwig Stadler, der ebenfalls bei der Kartenpartie anwesend war, verließ diese gegen 23:30 Uhr. Auf seinem Nachhauseweg begegnete er einem langsam fahrenden Personenwagen, hinter welchem dutzende Personen mit „Bündel auf den Rücken“ marschierten, gefolgt von einem Wagen der die Kolonne beleuchtete. Einer der begleitenden Soldaten wies ihn noch harsch an, dass er schleunigst nachhause gehen solle.⁶⁴ Auch Josef Böcksteiner bemerkte einen Kraftwagen vor seinem Haus vorfahren, woraufhin er die uniformierten Insassen fragte, ob sie sich verfahren hätten. Diese versicherten ihm in „preussischer“ Mundart, dass sie schon richtig seien und begaben sich daraufhin weiter in Richtung des Hauses Brandstetter. Kurze Zeit später, Böcksteiner lag schon im Bett, sah er durch sein Fenster einen „Zug Leute mit Gepäck“, der sich zwischen zwei fahrenden Wagen an seinem Haus vorbeibewegte.⁶⁵

Gegen Mitternacht hörte auch Karl Brandstetter Autos vor seinem Haus vorfahren. Die erste Gruppe wurde hier in einen ungefähr 30 Meter weit von seinem Haus gelegenen Graben gebracht. Als er kurz darauf auch Schüsse wahrnimmt, begab er sich zu seiner Türe und spähte

⁶¹ Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769.

⁶² Vernehmung Johanna Baierböck, 5.5.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

⁶³ Vernehmung Regina Varga, 3.5.1945, Ebd.

⁶⁴ Vernehmung Ludwig Stadler, 4.5.1945, Ebd.

⁶⁵ Vernehmung Josef Böcksteiner, 4.5.1945, Ebd.

durch ein Guckloch hinaus, woraufhin er 5 bis 6 Uniformierte vor seinem Haus erkennen konnte, die Schüsse abfeuerten. Die Gruppe war in dem Graben aufgestellt und mit Maschinenpistolen niedergeschossen worden. Um sicherzugehen, dass es keine Überlebenden gibt, setzten die SS-Männer den Opfern mit Pistolen und Karabinern noch einzeln Kopfschüsse.⁶⁶

Überwältigt von der Angst, die ihn überkam, traute er sich jedoch erst am nächsten Morgen wieder aus seinem Haus. Dabei entdeckte er einen „Haufen Tote“ vor seinem Haus, die noch brannten.⁶⁷

Seine Tochter Barbara Weber, die heute neben Yakoov Schwartz die letzte lebende Zeugin des Massakers darstellt, schilderte die Tatnacht wie folgt:

„Wie das passiert ist, war ich 14 Jahre alt. Da sind wir geweckt worden durch Motorengeräusche, wie sie die Leute hergebracht haben. Und mein Vater war der Karl Brandstetter, der hat das alles beobachtet, weil wir ein kleines Guckloch gehabt haben. Der hat gesehen, wie sie sie aufgestellt haben und einer wäre weg, denn haben sie eh gleich wieder zurück. Dann haben sie sie angeleuchtet, das war dann ein ganz ein wilder Aufschrei, weil die Leute [Anm.: die Juden] dann gesehen haben was passiert und daraufhin haben sie geschossen. Nachher sind sie noch überall hingegangen und haben noch extra Kopfschüsse gemacht. Später ist einer rauf, da war ein kleines Steigerl rauf, mit einem Kanister Benzin und hat das drübergegossen und dann haben sie sie angebrannt. Das war natürlich eine Riesenflamme.

Nachher haben wir erfahren, dass der Nachbar von drüben, der Herr Neulinger, herübergegangen ist über den Graben, weil er geglaubt hat, dass unser Haus brennt. Dann hat er aber gesehen, dass das nicht wahr ist, er hat sich natürlich auch nicht sehen lassen. Wir haben uns auch nicht gerührt, weil wir Angst gehabt haben, Sie holen uns auch noch raus. In der Finsternis haben wir uns noch schnell etwas angezogen, weil wir ja nicht gewusst haben, was passiert. Und ja, wie das halt passiert ist, hat einer geschrien "Fritz drah's Licht auf!", das war, bevor sie sie angeleuchtet haben. Dann sind sie weggefahren und nach einer Stunde vielleicht haben wir sie wieder schießen gehört, da war dann die nächste Partie dran, dort drüben, ein paar Häuser weiter. Wir haben damals ganz alleine hier gewohnt, da ist noch kein anderes Haus gewesen. Und zum dritten Mal haben wir dann wieder nur ganz leise gehört, das war dann Richtung Zotterhof runter, dort haben sie die dritte Partie dann erschossen.“⁶⁸

⁶⁶ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

⁶⁷ Vernehmung Karl Brandstetter, 3.5.1945, Ebd.

⁶⁸ Interview mit Barbara Weber, 3.8.2015.



Abb. 5: Tatort der ersten Erschießung, nahe des Hauses Brandstetter.



Abb. 6: Augenzeuge Karl Brandstetter.



Abb. 7: Augenzeuge Johann Neulinger.

Wagnermeister Johann Neulinger, der in der Nähe Brandstetters wohnte, wurde ebenfalls Zeuge der Erschießung der ersten Gruppe. Als Neulinger die Schüsse hörte, dachte er zunächst an Einbrecher, bis ihm seine Frau sagte, dass beim benachbarten Haus Brandstetter Licht brenne und geschossen werde. Daraufhin begab sich Neulinger zum Haus Brandstetter, um Nachschau zu halten. Dort angekommen sah er, wie der Graben durch einen vor dem Haus stehenden Kraftwagen ausgeleuchtet wurde, und Soldaten auf die im Graben stehenden Personen schossen. Im Anschluss übergossen sie die Leichen mit Benzin und zündeten diese an.⁶⁹

Die zweite Gruppe wurde in einen ca. 200 Meter östlich des ersten Tatortes gelegenen Graben geführt, auf die gleiche Weise ermordet und ebenfalls angezündet.⁷⁰

Die dritte Gruppe wurde in einem Graben, weitere 150 Meter östlich des zweiten Tatortes und in unmittelbarer Nähe zum Gehöft des Bauern Josef Böcksteiner, erschossen. Verängstigt durch die Schussgeräusche wurde Josef Böcksteiner mehrmals während der Nacht durch seine Mutter geweckt. Um etwa 03:30 Uhr wird er abermals wach durch Schüsse nahe seines Hauses und nimmt darauf einen grellen Feuerschein wahr. Als er dem vermeintlichen Brandstifter vom Fenster aus zuruft, teilt ihm ein Uniformierter mit, dass nur Lumpen verbrannt werden und die SS mit Platzpatronen schieße, worauf Böcksteiner wieder zu Bett ging. Nach der durchschlafenen Nacht weckte ihn sein Dienstmädchen am Frühen Morgen und berichtete ihm entsetzt, dass die Juden erschossen wurden.⁷¹

Die vierte und letzte Gruppe, hauptsächlich Frauen, Kinder und altersschwache Menschen, wurden in den Baracken mit Kopfschüssen ermordet.⁷²

⁶⁹ Vernehmung Johann Neulinger, 6.5.1945, WStLA Vg Vr 748/55

⁷⁰ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, Ebd.

⁷¹ Vernehmung Josef Böcksteiner, 4.5.1945, Ebd.

⁷² Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, Ebd.



Abb. 8: Tatort der zweiten Erschießung.



Abb. 9: Tatort der dritten Erschießung, nahe des Gehöfts von Josef Böcksteiner.



Abb. 10: Luftbild von Mai 1945. Zusätzlich eingezeichnet sind die drei Tatorte und die Wohnorte der vernommenen Zeugen, sowie das Lager Lahnhof.

5.2 Die Überlebenden von Hofamt Priel

Überlebt haben diese Nacht insgesamt nur neun Personen, meist aufgrund glücklicher Umstände oder der Zivilcourage einiger Helfer. Bis auf einen Überlebenden sind auch deren Identität und Überlebensumstände bekannt.

Als Yaakov Schwartz, der in der Baracke geblieben war, die Schüsse hörte, versteckte er sich unter dem Stroh, auf dem er schlief und wurde deshalb von den SS-Männern übersehen, während die Frauen und Kinder rings um ihn erschossen wurden. Nachdem sich Schwartz sicher war, dass die Mörder weg waren, verließ er die Baracke und begab sich auf die Suche nach seiner Mutter und seinen beiden Schwestern, in der Hoffnung, sie noch lebend zu finden. Völlig verstört lief der kleine Junge umher und fragte die antreffenden Menschen, ob sie Juden gesehen hätten, doch niemand hatte etwas gesehen. Kurze Zeit später begegnet er zwei blutüberströmten Männern, die beide das Massaker überlebt hatten. Es handelte sich dabei um Marton Rosenthal und einem jungen Mann aus Miskolc, dessen Identität unbekannt ist. Beide hatten Schussverletzungen erlitten, doch war es dem jungen Unbekannten aus Miskolc gelungen, den 65-jährigen Rosenthal aus dem brennenden Leichenhaufen zu retten. Sie erzählten dem kleinen Yaakov schließlich, dass die SS-Männer die Gruppe beinahe gänzlich ermordet hätten.⁷³

Mit ihnen begab sich Schwartz daraufhin zu dem Bauern Georg Forsthofer, der ihm Tage zuvor zu Essen gegeben hatte. Nachdem die drei dort versorgt wurden, brachte Forsthofers Neffe Friedrich Moser die beiden anderen Überlebenden aus Angst vor dem benachbarten NSDAP-Ortsvorsteher zu der verwandten Familie Stadler im Hofamt Prieler Ortsteil Viehtrift, während Yaakov Schwartz bei der Familie Forsthofer blieb.⁷⁴ Zusammen mit dem 16-jährigen Friedrich Moser, der im Angesicht des unmittelbar bevorstehenden Kriegsendes von seinem Dienst im Volkssturm geflohen war, versteckte sich Schwartz von nun an etwa eine Woche in einem abgelegenen Waldstück nahe des Hofes der Familie Forsthofer.⁷⁵

Regina Varga hatte das Glück durch einen Streifschuss nicht lebensgefährlich verletzt worden zu sein, sodass sie sich in den Graben fielen ließ und totstellte. In den frühen Morgenstunden kletterte sie aus dem noch brennenden Leichenhaufen und wurde daraufhin von dem Persenbeuger Gemeindefeldarzt Dr. Paul Hamon medizinisch versorgt. Anschließend wurde sie zu den anderen (zu diesem Zeitpunkt bekannten) Überlebenden in das Gendarmeriepostenkommando Persenbeug gebracht, wo sie zu den Geschehnissen einvernommen wurde. Ihre äußerst knappen

⁷³ Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769.

⁷⁴ Interview mit Johann Forsthofer und Rosa Eder (Tochter von Georg Forsthofer), 15.7.2015.

⁷⁵ Interview mit Johann Forsthofer, 15.2.2018

Angaben legen den Schluss nahe, dass Varga zum Zeitpunkt ihrer Vernehmung am 3. Mai noch schwer unter Schock gestanden haben muss.⁷⁶

Heinrich Weisz, seine Gattin Olga und seine Schwester Szerena Weisz waren abseits der eigentlichen Baracken in einem Schuppen untergebracht, sodass sie in der Nacht von den Mördern übersehen wurden und mit dem Leben davorkamen. Eugen Kalmar und Regine Solt hingegen verdankten ihr Überleben einem Soldaten, dem das Morden scheinbar unerträglich geworden war. Sie gaben an, dass sich ein SS-Mann in ihr Zimmer begab und rief „*also hier liegen die Kranken*“, bevor er drei Schüsse in die Luft abfeuerte.⁷⁷

Das Ehepaar Weisz, Szerena Weisz, Eugen Kalmar, Regine Solt und Regina Varga wurden nach der Vernehmung von Weisz und Varga im Krankenhaus Melk versorgt. Dort konnten die Überlebenden bis zum Ende des Krieges in den Typhusbaracken des Krankenhauses unerkannt ausharren und entkamen so möglicherweise dem Tod. Im Krankenhaus Melk hielten sich diese noch bis zum 7.6.1945 auf, bevor sie weiter nach Wien und schließlich zurück nach Ungarn reisten.⁷⁸

Die Identität der mutigen Helfer möge an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Es handelte sich dabei einerseits um den damaligen Melker Krankenhausverwalter Franz Güttler und dessen Tochter Inge Kanizsai-Nagy, zwei Schwestern der „Kongregation der Töchter des Göttlichen Heilands“, namentlich S.M. Orlanda Dittinger und S.M. Vinarda Herman, sowie die junge Ärztin Hilde Jost.⁷⁹

⁷⁶ Vernehmung Regina Varga, 3.5. 1945, WStLA Vg Vr 748/55

⁷⁷ Anzeige des GPK Persenbeug an das BG Ybbs, 6.8.1945, Ebd.

⁷⁸ Gendarmerieposten Melk an das Landesgericht f. Strafsachen Wien, 23.8.1948, Ebd.

⁷⁹ Kammestätter, Johannes, 2012: Tragbares Vaterland. Band III, S. 385.



Abb. 11: Georg Forsthofer, der Yaakov Schwartz bei sich versteckte.



Abb. 12: Das Ehepaar Stadler, das Marton Rosenthal und den Unbekannten aus Miskolc bei sich versteckte.



Abb. 13: Der Bauernhof der Familie Forsthofer, abgebildet im Jahr 1928.

5.3 Die Opfer von Hofamt Priel

Insgesamt fielen in der Nacht von 2. Auf 3. Mai 1945 228 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter den NS-Schergen zum Opfer. Eine erste Liste mit 223 Namen wurde im Zuge der Bestattung der Toten von der Persenbeuger Gendarmerie erstellt. Eleonore Lappi-Eppel erstellte nach intensiven Nachforschungen zu den Opfern 2006 eine korrigierte Liste, mit den Namen von nunmehr 228 Personen.⁸⁰ Nachfolgend die Liste der 228 Opfer, die auf dem jüdischen Friedhof in St. Pölten begraben sind:⁸¹

1. Abony Ella
2. Abony Györi
3. Abony Lipold
4. Abony Magda
5. Abony Olga
6. Abony Zsuzsa
7. Barta Helene
8. Barta Izidor
9. Balázs Emma
10. Balázs Éva
11. Berger Béla
12. Berger Hermine
13. Berger József
14. Berger Klára
15. Berger Margit
16. Berger Tochter von József
17. Bergmann Gábor
18. Bergmann Irén
19. Bihari József
20. Bineth Tobias
21. Czeizler Clara
22. Drucker Alma

⁸⁰ Keil, Martha, 2015: Ein Grabstein für Ilona Schwartz. Die Steinsetzung für 228 Opfer des Massakers von Hofamt Priel, Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2015, S.44

⁸¹ Die Liste wurde dankenderweise zur Verfügung gestellt von Martha Keil, Direktorin des Injoest St. Pölten und wurde im Zuge der Arbeiten zu einem neuen Grabstein erstellt.

23. Drucker Emilie
24. Drucker Erzsébet
25. Drucker Ferenc
26. Drucker Helene
27. Drucker Magda
28. Drucker Moritz
29. Déri Henrik
30. Ehrenfeld Helen
31. Ehrenfeld László
32. Ehrenfeld Katalin
33. Ehrenfeld Tibor
34. Ehrenreich Erzsébet
35. Feldmesser Erzsébet
36. Feldmesser Mária
37. Feldmesser Pál
38. Fischer Frida
39. Fischer Olga
40. Fischer Sándor
41. Flamm Oskar
42. Frank Edith
43. Frank Ernő
44. Frank János
45. Fränkl József
46. Frenkel Janka
47. Frenkel Lipót
48. Fokos Ferenc
49. Fokos Vera
50. Gerö László
51. Gláriczer Lajos
52. Gláriczer Vilma
53. Glausius Margit
54. Goldmann Margit
55. Goldmann Péter
56. Grünbaum Aliz
57. Grünbaum Margit
58. Grünfeld Magda
59. Grünfeld Rella
60. Grünfeld Zoltán
61. Grünzweig Márton
62. Guttmann Gyula
63. Guttmann Kata
64. Guttmann Lili
65. Gyöző Lipót
66. Haasz Frau von Jenő
67. Hajdu Erzsébet
68. Hajdu Gabriel
69. Halász Karolin
70. Halmos Zoltán
71. Hercz Ede
72. Hirschbein Szerén
73. Jablonka Ella
74. Kálmár István
75. Kálmár Judit
76. Kálmár Lajos
77. Kelemen Anna
78. Kelemen Ilona
79. Kelemen Kató
80. Kelemen Magda
81. Kelemen Sári
82. Kerner István
83. Kertész Ágnes
84. Kertész Éva
85. Kertész Ilona
86. Kertész Judit
87. Kertész Katalin
88. Kertész László
89. Kertész Mária
90. Klein Albert
91. Klein Alex
92. Klein Anna
93. Klein Erzsébet
94. Klein Éva

95. Klein Frau von József	131. Neumann József
96. Klein Hedwig	132. Örsvári Dénes
97. Klein Ignác	133. Örsvári Johanna
98. Klein Imre	134. Örsvári József
99. Klein Mária	135. Pasternak Ágnes
100. Klein Nelli	136. Porjes Jakob
101. Klein Sára	137. Precz Béla
102. Klein Sándor	138. Precz Erzsébet
103. Kohn Berta	139. Precz Éva
104. Kohn Eszter	140. Precz György
105. Kohn Hajnal	141. Precz Lilli
106. Kohn Klára	142. Precz-Weiß Paula
107. Kohn Magda	143. Reichmann Helen
108. Kohn Miklós	144. Réti Edit
109. Kohn Olga	145. Réti György
110. Kohn Sándor	146. Réti Ilona
111. Korenreich Herz	147. Rosenberg Helen
112. Korenreich Frau	148. Rosenberg István
113. Krausz Szeréna	149. Rosenberg Klára
114. Kun Lenke	150. Rosenberg Miksa
115. Kun Varji	151. Rosenthal Anna
116. Levkovits Anna	152. Rosenthal Ilona
117. Levkovits Margit	153. Rosner Rosi
118. Lindenfeld Anna	154. Róth Éva Magda
119. Lindenfeld Berta	155. Róth Hanka
120. Lindenfeld Zsigmond	156. Róth Vera
121. Markovits Juda	157. Samuel Ferenc
122. Máté Sándor	158. Samuel Gizella
123. Máté Szerén	159. Samuel Margit
124. Mandel Blanka	160. Schenker Aliz
125. Mandel Paul	161. Schwalb Franziska
126. Mandel Rosa	162. Schwalb György
127. Moses Olga	163. Schwartz Éva
128. Müller Mária	164. Schwartz Gizella
129. Müller Kind	165. Schwartz Hermine
130. Neumann Etel	166. Schwartz Ilona

167.	Schwartz Judit	198.	Ullmann Antonia
168.	Schwartz Klára	199.	Ullmann Erwin
169.	Schwartz Samuel	200.	Ullmann Erzsébet
170.	Selichovitz Pepi	201.	Ullmann György
171.	Senker Adél	202.	Ullmann Helene
172.	Singer Éva	203.	Ullmann Salamon
173.	Singer Judit	204.	Viga Johann
174.	Singer Rosa	205.	Vinter Luzia
175.	Solt Adél	206.	Vogel Paula Berta
176.	Solt Kind	207.	Weinberger Hanna
177.	Solt Kind	208.	Weinberger Ilona
178.	Solt Samuel	209.	Weinberger Moritz
179.	Spitzer László	210.	Weisz Elias
180.	Spitzer Lili	211.	Weisz Friederike
181.	Stark Ilona	212.	Weisz Juliana
182.	Stern Dezső	213.	Weisz Magdalena
183.	Stern Minna	214.	Weisz Margit
184.	Stroch Lili	215.	Weisz Moritz
185.	Stroch György	216.	Weisz Péter
186.	Stroch Lajos	217.	Weisz Regina
187.	Székely Dávid	218.	Weisz Samuel
188.	Székely Ida	219.	Weisz Sándor
189.	Székely Márton	220.	Weisz Szeréna
190.	Székely Erzsébet	221.	Weiszbrunn Elsa
191.	Szender Farkas	222.	Weiszbrunn Ernő
192.	Szender Szerén	223.	Weiszbrunn Jenő
193.	Szenes Jenő	224.	Weiszbrunn Malvine
194.	Tauber Jakob	225.	Weiszbrunn Walter
195.	Ullmann Andor	226.	Wolf István
196.	Ullmann András	227.	Wolf Noanne
197.	Ullmann Anna	228.	Zuckermann Hanna

Um den Opfern ein Gesicht zu geben und sie aus der Anonymität hinter der abstrakten Zahl 228 hervorzuheben werde ich folgend einige Fotos der Opfer abbilden. Ein Teil dieser Fotos und andere Habseligkeiten wurden den Ermordeten bei ihrer Bestattung in Hofamt Priel zum Zwecke der Identifizierung abgenommen. Danach wurden diese durch die Gemeinde Persenbeug in einer Kiste aufbewahrt, bis diese 1964 im Zuge der Umbettungen an die IKG Wien übergeben wurde. Seit 2006 befinden sich diese Nachlässe in den Archiven des Holocaust Memorial Center Budapest (HDKE).



Abb. 14: Moritz Weinberger mit seiner Frau Ilona und den gemeinsamen Kindern.



Abb. 15: Ausweis und Judenstern von Moritz Weinberger.



Abb. 16: Lajos Glariczser.



Abb. 17: Sara Klein.



Abb. 19: Dr. Henrik Deri.

5.4 Die Fotografien des Klemens Markus

Das Massaker von Hofamt Priel stellt eines der wenigen unter den Endphaseverbrechen dar, welches durch Fotografien dokumentiert ist. Der gebürtige Tscheche Klemens Markus hielt sich von 14. April bis 19. Mai in bei Bekannten in Persenbeug auf, und verdiente sich im Austausch gegen Essen als Gärtner. Er hoffte in Persenbeug seine Frau und ihre beiden Kinder wiederzufinden, welche er schon zwei Jahre nicht mehr gesehen hatte.

Als er am Morgen des 3. Mai von der Ermordung der ungarischen-jüdischen Zwangsarbeiter erfuhr, suchte er gegen 10 Uhr die Tatorte auf. Beim Anblick der noch brennenden Toten fasste er Entschluss, dieses Massaker zu fotografieren. Da seine Frau ihm einige Koffer mit Kleidern und Wäsche zur Aufbewahrung in Persenbeug gelassen hatte, vermutete er, dass sich bei den Sachen auch ein Fotoapparat befinden könnte. Und tatsächlich fand er seinen Apparat der Marke Zeiss Ikon unter den Habseligkeiten. Nachdem er einen Film auftreiben konnte, begab er sich abermals zu den Tatorten und fertigte Fotografien der Ermordeten an. Einerseits weil er glaubte, dass *„die Angehörigen manche kennen werden“*, zum anderen wollte er mit diesen Aufnahmen *„der ganzen Welt dokumentieren, wie unschuldige Männer, Frauen und Kinder von SS Soldaten abgeschlachtet wurden.“*⁸²

Diese Aufnahmen waren jahrelang offenbar nur einer geringen Anzahl an Personen bekannt. Einer breiteren Öffentlichkeit wurden sie zugänglich, nachdem der Hobbyhistoriker Friedrich Schabschneider, im Jahre 2000 drei Originalaufnahmen in seinem Buch *„Hofamt Priel. Alte Ansichten. Band I.“* veröffentlichte.⁸³ Aus welchem Besitz diese Fotografien stammten, lässt sich nach dem Ableben Schabschneiders leider nicht mehr ausfindig machen. Auch Klemens Markus kann darauf keine Hinweise mehr geben. Er verstarb am 22. November 1967 in Wien.⁸⁴ Die Spur der Fotos verliert sich anschließend, sodass die restlichen Abbildungen seitdem als „verschollen“ galten.

Im Rahmen der Recherche für diese Arbeit ist es mir gelungen einige der „verschollenen“ Bilder wiederzuentdecken, sodass heute neun der ursprünglich siebzehn Aufnahmen, die Georg Markus anfertigte, wieder auffindbar sind. Auffallend ist, dass einige der Fotografien wirken, als wären sie äußerst hastig aufgenommen worden. Diese Annahme deckt sich mit der Aussage von Markus, dass ihn ein Bauer beim Fotografieren der Leichen bemerkte und dies überall

⁸² Bericht über die Ermordung von Ungarischen Staatsbürgern in Persenbeug a. /Donau Nieder Österreich am 3. Mai 1945, YVA O.5/89.

⁸³ Vgl. Schabschneider, Friedrich: Alte Ansichten. Hofamt Priel. I Band.

⁸⁴ Vgl. historische Meldedaten der Stadt Wien im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

herumerzählte. Der „SS und deren Anhängern ausgeliefert“ flüchtete er daraufhin in den nahe-
liegenden Wald, wo er sich bis zum Einmarsch der Roten Armee versteckt hielt.⁸⁵



Abb. 20: Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.

⁸⁵ Bericht über die Ermordung von Ungarischen Staatsbürgern in Persenbeug a. /Donau Nieder Österreich am 3. Mai 1945, YVA O.5/89.



Abb. 21: Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte



Abb. 22: Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.



Abb. 23: Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.

5.5 Zeitzeugenberichte

Zeitzeugenberichte zum Massaker sind sehr spärlich dennoch existieren einige wenige. Erste Erwähnung fand das Massaker in einem Eintrag in der örtlichen Pfarrchronik, der wenige Tage nach dem Massaker vom Persenbeuger Pfarrer verfasst wurde:

Persenbeuger Bartholomäusnacht

In der Nacht vom 2. Auf den 3. Mai fielen 223 Juden den Kugeln der SS-Mörder zum Opfer. Diese armen Leute wurden in einer elenden Schlafbaracke am Donaustrand westlich des Schlosses Persenbeug von zwei Überfall-Autos der SS überfallen. Wer nicht gehen konnte, wurde an Ort und Stelle umgelegt, die übrigen wurden in Gruppen in dem Hohlweg beim Bauernhaus ‚Lahnhof‘ und beim Hause ‚Brandstetter‘ verteilt, dort selbst bei Scheinwerferlicht mit Maschinenpistolen zunächst durch Tiefschüsse in die Knie gezwungen und dann einzeln durch Kopfschuß erledigt. Zum Schluß versuchte man die Toten in 3 Leichenhaufen zu verbrennen, nachdem man sie mit Benzin übergossen hatte. Doch es war eine regnerische Nacht. Später wurden sie auf dem Herrschaftsacker entlang des Fahrweges zum Hause ‚Brandstetter‘ beerdigt. Es gab nur eine Überlebende, unter den Toten war auch ein Baron Guttmann aus Debresin mit Familie.⁸⁶

Bei der erwähnten Überlebenden dürfte es sich um die aus dem Leichenhaufen gerettete Regina Varga handeln, während das Überleben der anderen Personen beim Verfassen des Eintrags noch nicht bekannt war bzw. geheim gehalten wurde. Auch in der Chronik des Gendarmerieposten Persenbeug wird ein Eintrag zum Massaker verfasst. Die Erwähnung der Anzeige an das BG Ybbs vom 6. August 1945, sowie die Kenntnis von weiteren Überlebenden, deutet darauf hin, dass der Eintrag erst nach Kriegsende verfasst wurde.

3.5.45 Judenmord:

Nachts zum 3.5.1945 haben unbek. SS. Soldaten von den im Judenauffanglager Persenbeug untergebrachten 229 Juden aus Ungarn 223 ermordet. Die Ermordung der Juden erfolgte auf 3 Stellen im sogenannten Lahnhofgraben mit Maschinenpistolen, Karabinern und Pistolen durch Bauch-, Brust- u. Kopfschüsse in 4 Partien. Nach Erschießung übergossen sie die einzelnen Leichenhaufen mit Benzin und versuchten sie zu verbrennen. Unter den ermordeten Juden befanden sich Frauen und Kinder. Die Nacht war stürmisch und regnerisch. Die Jüdin Regina Varga in Zsolnok geb., wurde nur verletzt, stellte sich tot, fiel unter den Haufen der Toten und als die SS. Soldaten fort waren konnte sie sich herausarbeiten u. kam so mit dem

⁸⁶ Eintrag „Persenbeuger Bartholomäusnacht“, Pfarrchronik Persenbeug.

Leben davon Die Judenfamilie Heinrich Weiss aus Mezotúr, Komt.[Anm.: Komitat] Szolnok war ca. 30 Schritte vom Auffanglager in einer Werkzeughütte allein untergebracht, wurde daher von der SS. übersehen und kam ebenfalls mit dem Leben davon. Anzeige wurde unter E. Nr. 102 a. 6.8.1945 an das Bg. Ybbs erstattet.⁸⁷

Bereits 1946 erschien in Ungarn das Werk „Sárga Könyv“, welches von Bela Vihar, einem Schuldirektor aus Budapest herausgegeben wurde, dessen Eltern in Hofamt Priel ermordet worden waren. Nachfolgend wird auf eine Übersetzung von Leonard Brown aus dem Ungarischen zurückgegriffen, die er Eleonore Lappin-Eppel zur Verfügung stellte:

Blut, Blut

Am 7. April 1945, nach zehn Minuten Vorbereitung, jagten uns die militärischen Eskorten aus unseren Lagern in Wien 21. Unsere Marschkolonne umfasste 610 Personen. Wir erhielten keine Verpflegung. Gendarmen übernahmen uns am ersten Abend und einige Gendarmerieoffiziere besorgten uns von irgendwo Nahrungsmittel. Jeden Tag verließen uns eine Menge Leute, weil sie nicht mehr weiter gehen konnten. Am Abend des 10. April wurden wir alle im Gefängnis von Krems untergebracht. Die anderen wurden am nächsten Morgen weitergeführt. Ich blieb mit einigen Kranken bis 25. April zurück und wir irrten die Straßen entlang, durch Dörfer und auf Hügeln. Ich wollte nicht nach Linz gehen, da wir gehört hatten, dass damals Menschen dort verhungerten. Mithilfe der Gutherzigkeit der österreichischen Bauern überlebten wir.

Am 25. April wurden die übrig gebliebenen Juden, die sich in den Dörfern versteckt hatten, von der Gendarmerie nach Persenbeug gebracht. Dort kamen wir in das Lager nahe der Donau. Dort waren 235 Leute, 13 Arbeiter kamen wenige Tage später an. Wir erhielten vom Bürgermeister Bezugscheine für Essen, und wenn wir nichts bekommen konnten, suchten die Polizisten, die sehr gut waren, gründlich nach einer Möglichkeit, uns Nahrungsmittel zu beschaffen (Kartoffel, Fett, Mehl, Zucker).

Als am 2. Mai um elf Uhr nachts Ruhe einkehrte, kamen Angehörige der Waffen-SS ins Lager. Sie sprachen keinen österreichischen Dialekt, sondern Hochdeutsch. Sie suchten den jüdischen Führer des Judenlagers und, als sie ihn gefunden hatten, fragten sie nach Namenslisten. Sie sagten, sie würden die Männer für einen zweitägigen Arbeitseinsatz wegführen, und verlasen daher die Namen der Männer. Aber sie warteten die Namensverlesung nicht ab, stattdessen sammelten sie alle Männer ein und führten sie fort. Die Frauen und Kinder durften die Bara-

⁸⁷ Eintrag „3.5.45 Judenmord“, Chronik des Gendarmerieposten Persenbeug.

cken nicht verlassen. Ein SS-Wachposten stand vor jeder Tür. Um halb ein Uhr kamen sie zurück und trieben alle Frauen und Kinder zusammen und führten sie zu einem Graben. Sie befahlen ihnen, keine Kleidungsstücke und Nahrungsmittel mitzunehmen, da sie nur zwei Tage fort sein würden. Der Arbeitseinsatz würde nur so lange dauern. Sie waren sehr höflich und ließen sie am Rand des Grabens niedersetzen. Dann schalteten sie Scheinwerfer ein und schossen mit Maschinengewehren auf ihre Köpfe. Sie gossen Benzin über die Frauen und zündeten sie an.

Eine Frau namens Regina Varga, die aus Szolnok stammte, erzählte uns das Obige. Sie sagte, dass sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckt hatte, sodass die Kugel, nachdem sie durch ihre Hand gegangen war, ihr Gesicht nur streifte. Sie wurde ohnmächtig und, als sie um etwa drei Uhr nachmittags wieder aufwachte, kroch sie aus dem Graben. Ein Soldat sah sie und brachte sie zum Polizeirevier. Frau Varga erzählte, dass sie am Rückweg einen weiteren Graben mit den Leichen der Männer gesehen hatte. Ich und meine Familie lebten im Lager. Wir hörten in der Nacht weder Schüsse noch anderen Lärm. Wir erfuhren von dem Gemetzel, als meine Schwester am frühen Morgen zu den großen Baracken ging, um Wasser zu holen. Sie sah die Kranken und Gehunfähigen in einem Strom von Blut. Sie kam halb verrückt zurück und sagte, dass sie das ganze Lager ermordet haben.

Später eilte ein Polizist herbei und sagte, dass die im Rückzug befindliche SS die schreckliche Tat verübt habe, und war erstaunt, dass wir noch lebten, und versicherte uns, dass keine SS mehr in der Nähe des Lagers war. Er nahm uns und den Ingenieur, der nicht gehen konnte, und die alte Dame zur Polizeistation mit, wo wir bleiben konnten, bis er einen sicheren Platz gefunden hatte. Als wir im Polizeirevier ankamen, benachrichtigte der Polizist den Kreisleiter und das Militärkommando. Der Kreisleiter berichtete, dass er Befehl erhalten habe, uns in einem Rot-Kreuz-Wagen zum nächsten Spital zu bringen. Die Polizisten waren so nett, uns ihr eigenes Nachtmahl zu überlassen und uns mit Zigaretten zu versorgen, bevor der Wagen kam. Der Wagen kam am Nachmittag und brachte uns ins städtische Spital Melk/Donau, wo wir am späten Nachmittag des 3. ankamen. Der Polizist sagte, dass gemäß einem Brief des Kreisleiters 254 Personen erschossen worden waren. In unserem Lager waren 248 Personen, von denen acht überlebten. Daher ist es wahrscheinlich, dass Juden, die in der Umgebung herumwanderten, eingesammelt und hierher gebracht worden waren. Kálmár Jenő, der überlebte, konnte wegen eines Autounfalls nicht gehen. Er war ein Ingenieur aus Szarvas und erzählte, dass er überlebte, weil ein SS-Mann, der, nachdem er die Frauen verschleppt hatte, zurückkam, um die Kranken zu suchen, sie nicht erschoss, sondern lediglich ein paar Schüsse in die Luft abgab. Regina Solt, die 76-jährige Frau eines Lehrers, war ebenfalls in diesem Zimmer. Die Frau des Ingenieurs,

sein dreizehnjähriger Sohn und seine fünfzehnjährige Tochter wurden erschossen. Regina Solts Mann, ihre Tochter, Schwiegertochter und ihr Enkelkind waren unter den Toten. Im Spital Melk empfingen uns der Direktor, der Primar und die Schwestern sehr herzlich. Sie gaben uns sofort warme Zimmer, warme Milch, Butterbrote, saubere Betten, sauberes Bettzeug und Wäsche und warmes Wasser, um uns gründlich zu waschen. Sie pflegten uns liebevoll, solange wir dort waren, und halfen uns wieder auf die Beine. Von dort reisten wir mit Empfehlungsschreiben per Bahn nach Wien. Wir kamen in ein Kloster in der Kaiserstraße, dessen Nonnen zum Stift Melk gehörten. Die Mutter Oberin empfing uns auf das Wärmste, brachte uns in einem schönen Zimmer unter und verpflegte uns. Ich schlief zum ersten Mal wieder in einem richtigen Bett. Sie boten uns Geld an, was wir jedoch ablehnten. So lange wir in Wien blieben, waren wir ihre Gäste und sie gaben uns alles, was wir brauchten. Ähnliche Berichte wurden in Persenbeug von der Polizei und von den Behörden in Melk aufgenommen. Um den Fall abzuschließen, möchte ich noch darauf hinweisen, dass gemäß diesen Berichten die Ermordeten Juden von der ungarischen Tiefebene waren. Die meisten waren im vergangenen Juni aus Debrecen und Szolnok deportiert worden. Sie wurden nach Österreich verschickt und nicht nach Auschwitz. Sie kamen nach Wien, wo die Bedingungen nicht so schlecht waren. Wären sie nicht vor Kriegsende verschleppt worden, hätten sie in ziemlich guter körperlicher Verfassung in die Heimat zurückkehren können. Die Tragödie war, dass sie fünf Tage, bevor der Frieden erklärt wurde, umkamen.⁸⁸

⁸⁸ Vihar, Béla, 1946: Sárga Könyv. Adatok a Magyar Zsidóság Háborús Szenvedéseiből 1941-1945, S.160-162. Übersetzung aus dem Ungarischen von Leonard Brown.

6 Aufarbeitung

Im folgenden Kapitel der Arbeit werde ich die unterschiedlichen Ebenen der bisherigen Aufarbeitung des Massakers untersuchen. Dabei lege ich mein Augenmerk auf drei Ebenen. Zuerst werde ich mich der wahrscheinlich offensichtlichsten Ebene, der juristischen Aufarbeitung widmen. Welche Schritte wurden von staatlicher Seite unternommen, um die Täter zu finden? Die nächste Ebene stelle die gesellschaftliche Aufarbeitung dar. Wie ist innerhalb des Orts mit dem Massaker umgegangen worden? Wie sieht die Gedenkkultur vor Ort aus? Die letzte Ebene, die ich untersuchen werde, stellt die individuelle Aufarbeitung dar. Wie sind Einzelpersonen, in diesem Fall ein Überlebender und mehrere Hinterbliebene des Massakers, in den folgenden Jahrzehnten damit umgegangen?

6.1 Juristische Aufarbeitung

Erste polizeiliche Ermittlungen wurden bereits am Morgen des 3. Mai 1945 durch das Gendarmeriepostenkommando Persenbeug getätigt. Als Revierinspektor Franz Winkler von der Ermordung der Juden erfuhr, begab er sich für eine Tatbestandsaufnahme zu den Erschießungsorten in Hofamt Priel. Hierfür zog er die vier Persenbeuger NSDAP-Funktionäre Urban, Maier, Christl, Leiß, sowie an Unparteiischen Buchinger, Haider und Rammler heran. Da von Seiten der NSDAP sämtliche Funktionäre die Teilnahme ablehnten, zog man stattdessen den Führer des Persenbeuger Umsiedlerlagers Karl Fricke und O.T. Führer Eduard Waldbauer heran.⁸⁹ In den nächsten Tagen nach dem Massaker wurden mehrere der unmittelbar nahe den Tatorten lebenden Personen von der Gendarmerie in Persenbeug einvernommen, darunter Brandstetter, Neulinger und Böcksteiner.

In der Anzeige an das BG Ybbs gibt Winkler an, dass „*einwandfrei*“ festgestellt werden konnte, dass eine „*kleinere -SS-Abteilung von höchstens 8-10 Mann die Tat ausgeführt hat.*“⁹⁰ Diese Einheit soll mit ihren Autos aus Richtung Ysper-Altenmarkt gekommen sein und Persenbeug auf diesem Weg auch wieder verlassen haben. Demnach soll es sich bei den Tätern um Angehörige des SS-Kommandos Gutenbrunn gehandelt haben.⁹¹

Nachdem Winkler Persenbeug im Jänner 1946 verließ wurden die Erhebungen unter seinem Nachfolger Reithner weitergetätigt. Dabei konzentrierten sich die Nachforschungen zunächst auf Josef Maier. Von Hauptberuf Kaufmann war Maier bereits vor 1938 illegaler Nationalsozi-

⁸⁹Anzeige GPK Persenbeug an BG Ybbs, 6.8.1945, WStLA Vg Vr 748/55.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd.

alist, bevor er von 1938 bis 1945 das Amt des Bürgermeisters, sowie von März 1938 bis Oktober 1941 des Ortgruppenleiters von Persenbeug innehatte.⁹² Der Persenbeuger Leopold Scholz gab bei einer Niederschrift am Gendarmerieposten Persenbeug im Juni 1946 an, dass er zu der Zeit, als die Juden in Persenbeug untergebracht waren, ein Telefongespräch von Maier mithörte, in dem dieser sagte, dass „man trachten soll die Juden weiter zu transportieren, weil sie unnütze Fresser sind“⁹³ Später wurden noch sämtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Gemeindekanzlei zum Verhalten von Maier gegenüber den Juden befragt. Deren Angaben stehen größtenteils im Widerspruch zu Winklers Angaben und geben eine Betroffenheit Maiers über die Morde an. Einige geben sogar an, dass Maier sich selbst um die Verpflegung der Lagerinsassen gekümmert haben soll, was durch die Aussagen Winklers eindeutig widerlegbar ist.⁹⁴ Auffallend ist, dass Maier selbst erst im Jahr 1952 zu den Anschuldigungen befragt wurde.

Im Jahr 1948 machte Klemens Markus eine Aussage beim Landesgericht für Strafsachen Wien. Darin gibt er an, dass er Gerüchte vernahm, nach denen die Ermordung der ungarischen Juden auf Veranlassung des Melker Kreisleiters Heinrich Reindls oder des Bezirkshauptmanns Leopold Convall geschehen sei. Er legte den Behörden auch die von ihm angefertigten Fotografien vor.⁹⁵

Der Akt wurde daraufhin an das Landesgericht für Strafsachen Wien abgetreten, das fortan die Ermittlungen weiterführte. Im Zuge der neuerlichen Erhebungen wurden nun auch Reindl und Convall einvernommen. Reindl, der in der Haftanstalt Garsten in Haft saß, gab bei seiner Vernehmung an, von den Erschießungen erst im Nachhinein von Landrat Convall erfahren zu haben.⁹⁶

Convall selbst machte einige widersprüchliche Angaben in seiner Vernehmung. So gab er an, durch die Gendarmerie über die Ermordung der Juden verständigt worden zu sein und vorher nicht einmal Kenntnis über das Auffanglager in Persenbeug hatte. Dies kann insofern nicht stimmen, als Franz Winkler angab, dass er mit Convall bezüglich der Unterbringung und der Verpflegung der Juden mehrmals Rücksprache hielt.⁹⁷ Nach der Meldung über die Geschehnisse in Hofamt Priel, habe er einige Tage nach dem Massaker den Tatort besichtigt (nachdem dies zuvor noch abgelehnt hatte⁹⁸) und fünf der Überlebenden durch seine Bekannten, den Primar des Krankenhauses Melk Karl Sedlaczek und den Bürgermeister der Stadt Ybbs, Heinrich

⁹² Hauptverhandlung Maier, 27.11.1945, WStLA Vg 980/45.

⁹³ Niederschrift mit Leopold Scholz, 4.6.1946, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

⁹⁴ Niederschriften mit Richard Schlegel, Ella Fellner und Hilda Richter, Ebd.

⁹⁵ Zeugenvernehmung Klemens Markus, 28.1.1948, Vg Vr 748/55.

⁹⁶ Zeugenvernehmung Heinrich Reindl, 3.4.1948, Ebd.

⁹⁷ Schreiben von Insp. Reithner an die BH Melk, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

⁹⁸ Franz Winkler an das GPK Persenbeug, 28.6.1946, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

Steinacker, verstecken lassen.⁹⁹ Diese Aussage erscheint fragwürdig, da beide als ausgesprochen überzeugte Nationalsozialisten bekannt waren. Jedoch erwähnt auch der Überlebende Heinrich Weisz in seinem Bericht von dem Primar des Krankenhauses begrüßt worden zu sein, also dürfte die Aussage zumindest im Fall von Sedlaczek zutreffen bzw. dieser Kenntnis über deren Unterbringung gehabt haben.¹⁰⁰

Auch Revierinspektor Franz Winkler wurde im Verlauf des Jahres 1948 als Zeuge vernommen. Hierbei sagte Winkler aus, dass er während seiner Tätigkeit in Persenbeug bis Jänner 1946 noch weitere Erhebungen durchgeführt hatte. Diese ergaben, dass am Tag vor den Morden ein gewisser Alfred Weidmann in Persenbeug gesichtet wurde und verdächtig ist, dem SS-Kommando die nötigen Ortskenntnisse vermittelt zu haben.¹⁰¹

Der gebürtige Persenbeuger Alfred Weidmann, Jahrgang 1917, war bereits ab 1932 in der HJ aktiv gewesen und blieb auch während der Verbotszeit illegales NSDAP-Parteimitglied. Im Krieg war Weidmann in Russland und Holland eingesetzt, bis er einen Lungendurchschuss erlitt aufgrund dessen er im Oktober 1942 von der Front nachhause geschickt wurde. Ab 1942 war er wieder in der HJ tätig, zuletzt als HJ-Bannführer des Gaues Niederdonau. Nach Kriegsende wurde Weidmann in Liezen verhaftet und war befand sich danach bis Juli 1947 im britischen Internierungslager Wolfsberg. Danach wurde er in das Gefangenenhaus 1 des Landesgerichtes für Strafsachen Wien überstellt wo man gegen ihn wegen §10, 11 VG und §1, 7 KVG ermittelte.¹⁰² Er wurde dabei auch in den Ermittlungen zu den Judenerschießungen in Randegg und Göstling als Beschuldigter in Betracht gezogen. Jedoch konnte ihm hierbei keine Mittäterschaft nachgewiesen werden, nachdem er ihm einige seiner ehemaligen HJ-Zöglinge ein Alibi bescheinigten.¹⁰³ Weidmann wurde 1948 wegen seiner illegalen Mitgliedschaft bei der NSDAP zu einem Jahr Kerker verurteilt.

Ein weiterer Verdächtiger, den Winkler erwähnt, ist der deutsche SS-Oberscharführer „Frick aus dem Rheinland“¹⁰⁴, der Lagerkommandant des Umsiedlerlagers in Persenbeug war. Eine „Flüchtlingsfrau“ aus „einem der Oststaaten“ habe Winkler in den Tagen nach dem Massaker

⁹⁹ Zeugenvernehmung Leopold Convall, 16.4.1948, WStLA Vg Vr 748/55.

¹⁰⁰ Vgl. Vihar, Béla, 1946: Sárga Könyv. Adatok a Magyar Zsidóság Háborus Szenvedéseiből 1941-1945.S.160-162.

¹⁰¹ Zeugenvernehmung Franz Winkler, 17.8.1948, Vg Vr 748/55.

¹⁰² Einlieferungsnote Alfred Weidmann, Vg llg Vr 2859/48.

¹⁰³ Zeugenvernehmungen Neumann, Pölleritzer, Ebd.

¹⁰⁴ Zeugenvernehmung Franz Winkler, 17.8.1948, Vg Vr 748/55.

erzählt, dass Frick „nicht unbeteiligt gewesen sei“. ¹⁰⁵ Bevor Winkler ihn noch verhaften konnte, floh Frick jedoch im Schutz von Angehörigen des SD am 7.5.1945 Persenbeug. ¹⁰⁶



Abb. 24: Revierinspektor Franz Winkler.



Abb. 25: NSDAP-Parteibuch von Josef Maier.

Ein Name, der innerhalb der lokalen Bevölkerung immer wieder als möglicher Beteiligter kolportiert wurde, war der Kommandant des Gendarmeriepostens Persenbeug, Engelbert Duchkowitzsch. Dieser war als verbissener Nationalsozialist bekannt und ermordete wenige Tage nach Kriegsende am 12. Mai 1945 seine Frau und die drei gemeinsamen Kinder, um sich anschließend selbst zu richten. Von manchen wurde deshalb ein Zusammenhang zwischen Duchkowitzschs Selbstmord und dem Massaker gesehen. Dazu wird in der Chronik des Gendarmeriepostens folgendes vermerkt:

12.5.45 Selbstmord

Der ehemalige Postenführer, Meister der Gend., Engelbert Duchkowitzsch hat in der Nacht zum 12. Mai 1945 seine Gattin Gisela u. 3 Kinder in Persenbeug Nr. 19 in seiner Wohnung durch Kopfschüsse mit der Dienstpistole Steyr 08, ermordet. Nachher hat er selbst durch Erschießen Selbstmord verübt. ¹⁰⁷

¹⁰⁵ Zeugenvernehmung Franz Winkler, 17.8.1948, WStLA Vg Vr 748/55.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Eintrag „12.5.45 Selbstmord“, Chronik des Gendarmeriepostens Persenbeug.

Im Jahr 1952 wiederholte Leopold Scholz seine Aussage von 1946 gegenüber dem BG Persenbeug, dass er im April 1945 in der Gemeindeganzlei Persenbeug ein Telefonat von Bürgermeister Josef Maier über die Juden vernommen habe. Scholz erweiterte seine Aussage nun und behauptete, dass Maier forderte, dass man ihm die Juden vom Hals schaffen solle. Maier selbst stritt in seiner Vernehmung vehement ab, dass ein solches Telefonat jemals stattgefunden habe und behauptet in derselben Aussage auch, Lebensmittelkarten zur Verpflegung der Lagerinsassen beantragt haben.¹⁰⁸ Dies ist insofern falsch, als Franz Winkler persönlich angab, dass sich Maier mehrmals weigerte für eine Verpflegung der Juden zu sorgen. Nichtsdestotrotz ist der Wahrheitsgehalt von Scholz Angaben zweifelhaft, da hinter seiner neuerlichen Aussage auch eine persönliche Auseinandersetzung zwischen ihm und Maier als Motiv gedient haben dürfte.¹⁰⁹

Nach Kriegsende wurde Maier am 11.7.1945 von der russischen Kommandantur Melk an die dortige Polizei übergeben, wo er in Haft saß.¹¹⁰ Am 31.7.1945 wurde er von dort nach Wien überstellt, wo das Volksgericht Wien gegen ihn weiter ermittelte.¹¹¹ Ihm wurde vorgeworfen, während seiner Amtszeit zum persönlichen Nachteil mehrerer Persenbeuger Bürger gehandelt zu haben. So habe Maier etwa der Persenbeuger Jüdin Marie Arnold eine Milchlieferung für deren Kleinkind verweigert.¹¹² Am 27. November wurde Maier wegen §11 (10) Verbg. und seiner Betätigung als illegaler Nationalsozialist in den Jahren 1933 bis 1938 zu zweieinhalb Jahren Kerker verurteilt, sowie sein Vermögen konfisziert.¹¹³ Auffällig ist, dass Maier in einem Beweisantrag mit den Kanzleikräften Hilda Richter und Ella Fellner, allesamt in der Kanzlei der Gemeinde tätig, dieselben Entlastungszeugen anführt, die ihn auch im Fall Hofamt Priel entlasten sollten.¹¹⁴

Am 21. Jänner 1947 wurde Maier aus der Strafanstalt Stein mit Auflagen entlassen und kehrte wieder nach Persenbeug zurück.¹¹⁵ Im Jahr 1952 versuchte Maier eine Wiederaufnahme seines Verfahrens zu beantragen, welche jedoch abgelehnt wurde, da sämtliche von ihm angeführte Entlastungszeugen Mitglieder der NSDAP waren (unter anderem ein Bruder Alfred Weidmanns).¹¹⁶

¹⁰⁸ Zeugenvernehmung Josef Maier, 27.6.1952, WStLA Vg Vr 748/55.

¹⁰⁹ Abschrift Strafsache gegen A. Kirschner, Rich. Schlegel u. J. Weiss, Ebd.

¹¹⁰ Polizeidirektion Melk an das BG Melk, 12.7.1945, Vg 980/45.

¹¹¹ Transportzettel Josef Maier, 31.7.1945, Ebd.

¹¹² Vernehmung Anton Hainzl, 24.8.1945, Ebd.

¹¹³ Urteilsspruch Josef Maier, Ebd.

¹¹⁴ Beweisantrag Maier, 16.11.1945, Ebd.

Vgl. dazu auch Akt GPK Persenbeug, Niederschriften mit Richard Schlegel, Ella Fellner und Hilda Richter

¹¹⁵ Entlassungsschein Josef Maier, 28.1.1947, Ebd.

¹¹⁶ Ablehnung Wiederaufnahme, 4.8.1952, Ebd.

Im Zuge der Ermittlungen konnte jedoch keiner der genannten Personen eine nähere Beteiligung am Massaker nachgewiesen werden und auch alle anderen Erhebungen führten zu keinen Ergebnissen, sodass das Verfahren vorübergehend eingestellt wurde.

Das Echo, dass der Eichmann-Prozess im Jahr 1961 auslöste, brachte auch wieder Bewegung in den Fall Hofamt Priel. Nachdem der inzwischen pensionierte Franz Winkler in einer deutschen Zeitung erfuhr, dass Adolf Eichmann im Zuge seines Prozesses Erschießungen in Wieselburg bzw. deren Auftrag gestand, teilte er am 6. Februar 1961 dem Kreisgericht Krems mit, dass auch die Morde in Hofamt Priel auf das Konto von Eichmann gehen könnten. Weiters gab Winkler an, aus einer Radiomeldung vernommen zu haben, dass in Zusammenhang mit dem Eichmannprozess ein gewisser Fricke aus dem Rheinland verhaftet worden war, der möglicherweise ident, mit dem Führer des Umsiedlerlagers Persenbeug, Frick, sei.¹¹⁷ Daraufhin nahm die Staatsanwaltschaft Krems neuerliche Ermittlungen im Fall Persenbeug bzw. Hofamt Priel auf, die jedoch bereits nach kurzer Zeit ergebnislos eingestellt wurden. Im Jahr 1963 wurde die Suche nach den Tätern schließlich aufgegeben und der Akt Hofamt Priel endgültig geschlossen.¹¹⁸

Im Zuge des Krumej-Hunsche-Prozesses gegen die beiden Mitglieder des SEKs Hermann Krumej und Otto Hunsche, unter deren Amtsbereich die Opfer des Massakers formell standen, fragten die Opferanwälte auch um Akten und evtl. Täter zum Fall Hofamt Priel bei Simon Wiesenthal an.¹¹⁹ Dieser versuchte daraufhin Frick ausfindig zu machen, konnte ihn jedoch in keiner der gängigen Karteien finden.¹²⁰ Jedoch gelang es ihm die Überlebende Olga Weisz, die mittlerweile wieder in Ungarn lebte, zu kontaktieren und erhoffte sich so mögliche Hinweise zu den Tätern zu erhalten.¹²¹ Die mittlerweile verwitwete Olga Weisz schrieb ihm daraufhin am 4. Jänner 1963:¹²²

Lieber Herr Ingenieur!

Auf Ihre werten Zeilen vom 27. Dez. kann ich leider keine Auskunft geben. Es waren S.S. Verbrecher. Mein Gemahl (Anm.: Heinrich Weisz) ist leider vor fünf Jahren an den Folgen einer

¹¹⁷ Erhebungsexpositur Krems an die StA Krems, 15.2.1961, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

¹¹⁸ Bericht der Sicherheitsdirektion für das Bundesland Oberösterreich, 9.1.1963, ÖstA AdR BuMinI 55.178 - 18/71.

¹¹⁹ Schreiben an Simon Wiesenthal, 4.10.1962, Korrespondenz Persenbeug, Archiv des VWI.

¹²⁰ Simon Wiesenthal an Henry Ormond, D. Brandt u. D. Kremer, 28.2.1963, Ebd.

¹²¹ Brief von Simon Wiesenthal an Olga Weisz, 27.12.1962, Ebd.

¹²² Brief von Olga Weisz an Simon Wiesenthal, 4.1.1963, Ebd.

dort zugezogenen Lungenkrankheit gestorben. Meines Wissens bin nur mehr ich unter den Lebenden. Zur weiteren Aufklärung stehe ich Ihnen zur Verfügung.

Mit Hochachtung,

Dr. Olga Weisz

Nachdem sich auch auf diesem Wege keine neuen Beweise zu den Tätern von Hofamt Priel finden ließen, konnte Krumey und Hunsche keine nähere Involvierung in die Morde von Hofamt Priel bewiesen werden. Im Jahr 1969 wurde Hunsche wegen Beihilfe zum Mord zu zwölf Jahren und Krumey wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt.

6.2 Gesellschaftliche Aufarbeitung

6.2.1 Bestattung der Opfer

Die Bestattung der Toten erfolgte umgehend in den Folgetagen des Massakers. Dies war unter anderem dem Umstand geschuldet, dass sich sowohl die Rote Armee als auch die Amerikaner bereits wenige Kilometer vor Persenbeug befand, und man Vergeltungsmaßnahmen gegen die Ortsbevölkerung fürchtete. Die Leichen der Opfer wurden bis zum 5. Mai 1945 mehrheitlich durch in Persenbeug tätige Zwangsarbeiter und einige wenige Bewohner in einem einfachen Reihengrab auf einem Acker unweit der Tatorte beerdigt.

Im Zuge der Bestattung wurden die Toten nach Habseligkeiten und Dokumenten durchsucht. Anhand dieser konnten ein Großteil der Opfer identifiziert werden und die Gendarmerie eine erste Liste mit den Namen von 223 Personen erstellt. Ein Teil dieser Habseligkeiten ging bereits wenige Tage nach Kriegsende verloren, als der Gendarmerieposten Persenbeug geplündert wurde. Die restlichen Gegenstände, hauptsächlich persönliche Dokumente und Schriftstücke, wurden danach von der Gemeinde Persenbeug verwahrt und 1964 an die IKG Wien übergeben.¹²³

Am 9.5.1945, einen Tag nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, erreichten schließlich die ersten russischen Soldaten über Ybbs kommend Persenbeug.¹²⁴ Auf Bitten von Georg Forsthofer öffneten sowjetische Soldaten das Grab ein letztes Mal, damit Yaakov Schwartz, Marton Rosenthal und der Unbekannte aus Miskolc das jüdische Totengebet Kaddisch für ihre ermordeten Angehörigen sprechen konnten, bevor sie sich auf ihren Rückweg nach Ungarn begaben.¹²⁵

Josef Haider pachtete später das Grundstück auf dem die ungarischen Juden begraben wurden von dessen Besitzern, der Familie Böcksteiner, und errichtete darauf auf eigene Kosten eine Einfriedung mitsamt einer Erinnerungstafel.¹²⁶ Da sowohl die Gemeinden Hofamt Priel wie auch Persenbeug kein Geld für die Erhaltung des Friedhofs zur Verfügung stellen konnten, wandte sich Haider, der als Friedhofsaufseher fungierte, am 12.8.1948 an die Kultusgemeinde Wien, mit der Bitte um Auskunft, wo und wie er seine Kosten von 1223.80 Schilling begleichen könne.¹²⁷ In einem Erlass vom 13.9.1948 bedankte sich das Amt der niederösterreichischen Landesregierung bei der Grundbesitzerin Maria Böcksteiner für die Zurverfügungstellung des

¹²³ BH Melk an Ernst Feldsberg, 2. Juni 1964, Mappe Massengrab Hofamt Priel, Archiv der IKG Wien.

¹²⁴ Eintrag „9.5. Einmarsch der Beatzungstruppen“, Chronik des Gendarmarieposten Persenbeug,

¹²⁵ Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769.

¹²⁶ Schreiben von Josef Haider an die IKG Wien vom 12.8.1948, Mappe Massengrab Hofamt Priel, Archiv der IKG Wien.

¹²⁷ Ebd.

Grundstückes als Grabanlage und setzte die Grundstücksbesitzer darüber hinaus über das Bundesgesetz vom 7.7. 1948 über die Fürsorge für Kriegsgräber in Kenntnis. Dies besagt, dass Kriegsgräber dauernd erhalten werden und diese Verpflichtung „allen öffentlichen und privaten Rechten im Range vorgeht“.¹²⁸ Im selben Erlass wurde auch Haider's Ansuchen um Kostensatz stattgegeben und festgelegt, dass die Kriegsgräberanlage in Hofamt Priel „dauernd ausgestaltet“ werden sollte. Hierfür wurden eine Bepflanzung der Anlage und kleinere Umbauarbeiten vorgesehen, welche Haider im Auftrag des Amtes der Landesregierung ausführte. Als Grabstein diente eine Steinpyramide des „ehemaligen Waldgrabes“ der in Randegg ermordeten jüdischen Zwangsarbeiter, deren Inschrift hinsichtlich der Opferzahl umgraviert wurde.¹²⁹ Diese Umbauarbeiten an der Grabanlage waren bis Dezember 1948 durch Haider abgeschlossen.¹³⁰

Eine erste Erneuerung erfuhr der Friedhof im Jahr 1952 auf Kosten der niederösterreichischen Landesregierung und der IKG Wien.¹³¹ Dabei wurde der baufällige Holzzaun durch einen Eisenzaun mit Davidstern ersetzt, sowie ein neuer Grabstein mit einer Bronzetafel angefertigt. Dieser Grabstein wurde im Zuge der späteren Überstellung der Opfer im Jahr 1964 ebenfalls nach St. Pölten gebracht und befindet sich nach wie vor am dortigen jüdischen Friedhof.

6.2.2 Umbettung der sterblichen Überreste nach St. Pölten

Im März 1960 wandte sich der Besitzer des Grundstücks, auf dem die Toten bestattet waren, Josef Böcksteiner (der auch 1945 einer der Augenzeugen war) in einem Schreiben an das Amt der niederösterreichischen Landesregierung und suchte darin um eine Verlegung der sterblichen Überreste von seinem Grundstück auf den jüdischen Friedhof der Stadt Ybbs.¹³² Als Grund führte er an, dass die Grabstätte auf seinem Grund nur „vorrübergehend“ vorgesehen war und er durch die Grabanlage in der Bestellung seines Ackers behindert sei. Zudem könne der Acker auch als Bauland umgewidmet werden, sofern kein Friedhof darauf mehr bestünde.¹³³ Daraufhin holte die zuständigen Behörden mehrere Kostenvoranschläge von umliegenden Bestattungen ein.

Nachdem sich sämtliche Bestattungsunternehmen aus der Umgebung nicht im Stande sahen, eine Exhumierung dieses Ausmaßes durchzuführen, wandte sich das Land Niederösterreich an die städtische Bestattung der Stadt St. Pölten. Diese stellte bei einer Besichtigung fest, dass für

¹²⁸ Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich vom 7.9.1948.

Vgl. dazu https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1948_176_0/1948_176_0.pdf

¹²⁹ Erlass des Amtes der nö. Landesregierung vom 13.9.1948, Hofamt Priel, Israelitischer Friedhof, NÖLA AN-ÖLR KGFS 27.

¹³⁰ Schreiben von Josef Haider an das Amt der nö. Landesregierung vom 15.12.1948, Ebd.

¹³¹ Schreiben des Amtes der nö. Landesregierung an die IKG Wien vom 24.9.1952, Ebd.

¹³² Schreiben von Josef Böcksteiner an das Amt der nö. Landesregierung vom 14.3.1960, Ebd.

¹³³ Schreiben der BH Melk an das Amt der nö. Landesregierung vom 26.4.1960, Ebd.

ein Grab solcher Größe kein Platz am jüdischen Friedhof Ybbs bestehe, bot den Parteien jedoch an, eine Überstellung an den jüdischen Friedhof St. Pölten durchzuführen.¹³⁴ Im Anbetracht der aufwendigen Umbettungsarbeiten, trat das Land Niederösterreich ebenfalls mit dem Vorschlag an Böcksteiner heran, ihm die Grabanlage über den Bund abzukaufen.¹³⁵ Böcksteiner zeigte sich für beide Vorschläge offen, und legte ein Verkaufsangebot vor. Forderte er zu Beginn eine einmalige Zahlung von 20 000 Schilling¹³⁶, so erhöhte er später den Kaufpreis auf 55 130 Schilling.¹³⁷ Zudem stellte er eine Zwangsäumung des Grundstücks in den Raum, sollte die Angelegenheit nicht bald in seinem Interesse gelöst werden.

Nach Josef Böcksteiners Tod am 2.1.1962 ging die Verfügungslegitimation auf die Erbin Maria Bichler über, welche der IKG Wien ein vierwöchiges Ultimatum zu Kauf stellte und sie davon in Kenntnis setzte, dass sie andernfalls das Grundstück räumen lassen werde.¹³⁸ Die IKG Wien zeigte sich empört über den Tonfall des Schreibens und kündigte darauf an, mit Maria Bichler nur mehr über die Abteilung Kriegsgräberfürsorge des Innenministeriums zu kommunizieren.¹³⁹ Nach einigem Hin und Her der Parteien zeichnete das Innenministerium im März 1964 schließlich einen Erlass, welcher die Exhumierung und Überstellung der Opfer von Hofamt Priel auf den jüdischen Friedhof St. Pölten bewilligte.¹⁴⁰ Diese Umbettungsarbeiten wurden zwischen dem 6. und 8. April 1964 durchgeführt.¹⁴¹

Im Zuge der Umbettung veranstaltete die IKG Wien am 26.4.1964 eine feierliche Beisetzung der Toten von Hofamt Priel, an der insgesamt 1200 Menschen teilnahmen. Die IKG Wien organisierte sogar eigene Busfahrten von Wien nach St. Pölten, um dem großen Besucherandrang Herr zu werden.¹⁴² Die Bestattung stieß damals auf breite Resonanz, mehrere überregionale Tageszeitungen berichteten in ihren Ausgaben über die Beerdigungsfeier in St. Pölten.¹⁴³

¹³⁴ Städtische Bestattung St. Pölten an das Amt der nö. Landesregierung vom 13.1.1961, Hofamt Priel, Israelitischer Friedhof, NÖLA ANÖLR KGFS 27.

¹³⁵ Amt der nö. Landesregierung an die IKG Wien und die BH Melk, 2.2.1961, Ebd.

¹³⁶ Niederschrift mit Josef Böcksteiner vom 8.3.1961, Ebd.

¹³⁷ Josef Böcksteiner an die IKG Wien und die BH Melk, 16.11.1961, Ebd.

¹³⁸ Schreiben von Maria Bichler an die IKG Wien vom 4.7.1963, Ebd.

¹³⁹ IKG Wien an Maria Bichler, 18.6.1963, Ebd.

¹⁴⁰ BMI an die IKG Wien, 4.3.1964, Ebd.

¹⁴¹ BH Melk an die Gemeinde Persenbeug, 18.3.1964, E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug.

¹⁴² Die Gemeinde, 31.5.1964.

¹⁴³ Vgl. u.a. St. Pöltner Zeitung, 29. 4. 1964; Wiener Zeitung, 28. 4. 1964; Kurier, 27.4.1964.



Abb. 26: Grabstätte in Hofamt Priel, die bis 1964 existierte.



Abb. 27: Grabstein des Hofamt Prieler Friedhofs. Dieser befindet sich heute auf dem jüdischen Friedhof St. Pölten.

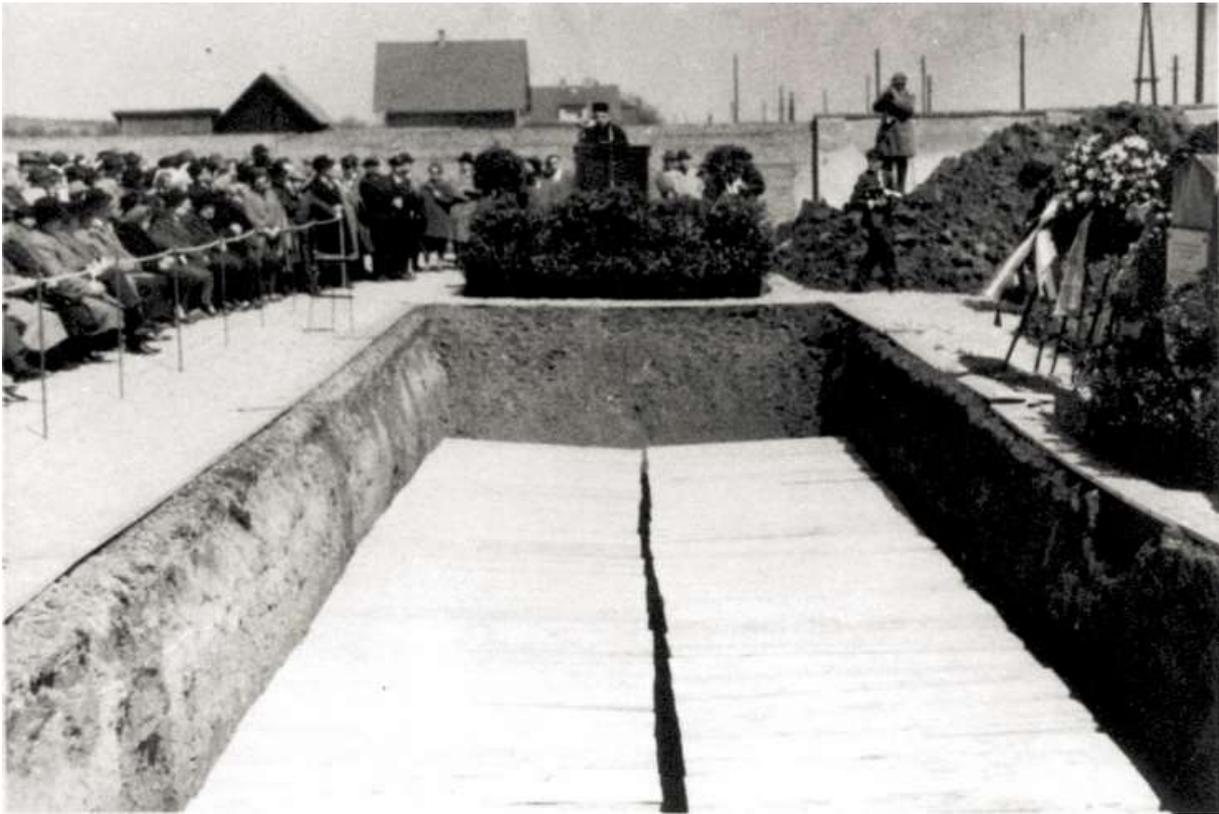


Abb. 28: Bestattung der Opfer am jüdischen Friedhof St. Pölten am 26. April 1964.



Abb. 29: Bestattung der Opfer am jüdischen Friedhof St. Pölten am 26. April 1964.

6.2.3 Errichtung des Gedenksteins

Die Errichtung eines Gedenksteins in Hofamt Priel erwies sich als schwieriger und langwieriger Prozess. Erste Impulse für die Errichtung eines kamen bereits kurz nach der Überstellung der Toten 1964 auf. Im Oktober 1964 kontaktierte die Bezirkshauptmannschaft Melk auf Betreiben des niederösterreichischen Verbandes der Widerstandskämpfer und politisch Verfolgten den Bürgermeister von Persenbeug über das Vorhaben ein „kleines Monument“ am Ort des Verbrechens zu setzen. Zwar fand im November eine Fürsprache statt, aus unbekanntem Gründen dürfte diese Idee jedoch bald darauf nicht mehr weiter verfolgt worden sein.¹⁴⁴

Erst zu Beginn der 80er-Jahre wurden wieder Bemühungen aufgenommen, einen Gedenkstein in Hofamt Priel zu errichten. Nachdem im Jahr 1980 in der naheliegenden Gemeinde Randegg (Bezirk Scheibbs) durch Grundbesitzer und die Pfarre ein Gedenkstein für die dort am 15. April 1945 ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter errichtet wurde, regte man abermals die Errichtung eines Gedenksteins in Hofamt Priel an. Die zuständige Abteilung des Landes Niederösterreich ersuchte dazu den Bezirkshauptmann von Melk, Hademar Lechner, mit der Pfarre in Persenbeug Kontakt aufzunehmen.¹⁴⁵ Äußerte der Pfarrer von Persenbeug, Leopold Heigl, zunächst noch die Befürchtung, dass ein solches Denkmal beschädigt werden könnte, so einigten sich er und der Hofamt Prieler Bürgermeister Heiligenbrunner bei einer Begehung mit dem Bezirkshauptmann auf die Errichtung eines Gedenksteins bis spätestens Mai 1981. Das Amt der Landesregierung sah in diesem Zusammenhang auch die Abhaltung einer Gedenkfeier vor.¹⁴⁶ Im April 1981 teilte der Bürgermeister der Landesregierung und der Bezirkshauptmannschaft schließlich mit, dass im Einvernehmen mit Pfarrer Heigl, im Zuge des Persenbeuger Kirchenneubaus für die Opfer des Massakers ein entsprechendes Denkmal errichtet werden soll.¹⁴⁷ Doch auch dieser Plan wurde nicht verwirklicht, nachdem Heiligenbrunner dem Amt der Landesregierung mitteilte, dass die Gemeinde Hofamt Priel für den geplanten Gedenkstein keine finanziellen Mittel aufwenden könne und eine Errichtung im ursprünglichen Sinne nicht mehr für zweckmäßig erachtet wurde. Er begründete dies damit, dass es sich bei den Mitteln der Gemeinde um Bundeskredite handle, die zwar für die Pflege

¹⁴⁴ Schreiben der BH Melk an den Bürgermeister von Persenbeug vom 23.10.1964, Gemeindeamt Hofamt Priel, Akt 898.

¹⁴⁵ Schreiben von Bezirkshauptmann Lechner an den Bürgermeister von Hofamt Priel und die Pfarre Persenbeug vom 13.10.1980, Ebd.

¹⁴⁶ Schreiben der BH Melk an den Bürgermeister von Hofamt Priel vom 16.3.1981, Ebd.

¹⁴⁷ Schreiben des Bürgermeisters von Hofamt Priel an das Amt der nö. Landesregierung und die BH Melk vom 7.4.1981, Ebd.

und Erhaltung von Soldatengräbern verwendet werden dürfen, nicht aber für eine historische Örtlichkeit, der kein Grabcharakter zukommen.¹⁴⁸

Einen neuerlichen Anstoß zur Errichtung eines Denkmals gab der Wiener Primar Dr. Ernst Fiala, der zu jener Zeit ein Wochenendhaus in Hofamt Priel besaß, wo er des Öfteren verweilte. Fiala, selbst jüdischer Herkunft, wurde 1914 in Wien geboren. Nach dem Anschluss 1938 schickten ihn seine Eltern zu Verwandten nach Budapest, wo sie ihn in Sicherheit wägten.¹⁴⁹ Dort wurde er später verhaftet und war in mehreren Lagern interniert, bis er eines Nachts von Partisanen entführt wurde, um eine Amputation an einem ihrer Kampfgefährten durchzuführen. Später schloss er sich der Roten Armee an, in der er fortan als Arzt diente.¹⁵⁰ Nach Kriegsende verließ er Russland im Oktober 1945 Richtung Österreich, wo er erfahren musste, dass seine Eltern, sowie seine Schwester und deren Sohn im Holocaust ermordet wurden.¹⁵¹ Fiala selbst vollendete nach dem Krieg sein Medizinstudium in Wien, wo er bis zu seiner Pensionierung als Arzt und Totenbeschauer tätig war.

Nachdem er von der Ermordung der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter erfuhr, verständigte er die Israelitische Kultusgemeinde Wien darüber, dass an Ort und Stelle nichts mehr an das Verbrechen hindeutete. In den folgenden Jahren stand er immer wieder mit verschiedenen Stellen in Verkehr und trieb so die Errichtung eines Gedenksteins aktiv voran.

Im Gedenkjahr 1988 ersuchte das Amt der niederösterreichischen Landesregierung sämtliche Gemeinden alle in Niederösterreich befindlichen jüdischen Friedhöfe und Baudenkmäler mit einem Zustandsbericht zu erfassen und über eventuelle Aktivitäten bezüglich Erhaltung zu informieren.¹⁵² Die Gemeinde informierte die Bezirkshauptmannschaft daraufhin über den bis 1964 bestehenden Friedhof und die Überstellung der Opfer nach St. Pölten. Auffallend ist, dass in keiner Weise die bisherigen Anstrengungen zur Errichtung eines Gedenksteins erwähnt wurden und fälschlicherweise berichtet wurde, dass der in St. Pölten befindliche Grabstein auf Kosten der Gemeinde Hofamt Priel errichtet wurde.¹⁵³

¹⁴⁸ Schreiben des Bürgermeisters von Hofamt Priel an das Amt der nö. Landesregierung vom 5.1.1983, Gemeindeamt Hofamt Priel, Akt 898.

¹⁴⁹ Fiala, Ernst, 1991: Ernst sind die Zeiten, Ernst soll er heißen. Die Lebenserinnerungen eines jüdischen Wiener Arztes. S.54. Vgl. dazu auch Illustrierte Wochenschau Nr. 7/12. Februar 1992, „Lebenserinnerungen“.

¹⁵⁰ Ebd., S. 59f.

¹⁵¹ Ebd., S. 64f.

¹⁵² Schreiben der BH Melk an die Gemeinde Hofamt Priel vom 15.7.1988, Akt 898, Gemeindeamt Hofamt Priel.

¹⁵³ Schreiben des Gemeindeamts Hofamt Priel an die BH Melk vom 26.7.1988, Ebd.

Nachdem die Situation in Hofamt Priel im Zuge eines Artikels des Nachrichtenmagazins „Profil“ in einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, sah sich Bezirkshauptmann Lechner genötigt, mit Nachdruck der Errichtung eines Gedenksteins anzunehmen.¹⁵⁴ In einem Schreiben an Bürgermeister Heiligenbrunner im Oktober 1992 bemängelt er, dass in dieser Angelegenheit trotz mehrmaliger Zusagen noch immer nichts geschehen sei. Ihm persönlich sei „es mehr als Zeit zu sein, daß in dieser Angelegenheit etwas geschieht, wenn man den Eindruck vermeiden will, daß im Raum Hofamt-Priel und Persenbeug noch Einstellungen existieren, die längst überwunden sein sollten.“¹⁵⁵ Mittlerweile erklärte sich Gertrude Fiala, die Witwe des mittlerweile verstorbenen Ernst Fialas, bereit, die Kosten für einen Gedenkstein zu übernehmen. Daraufhin wurden seitens der Gemeinde neue Verhandlungen angeregt, im Zuge derer sich eine Bewohnerin Hofamt Priel, auf deren Grundeigentum sich die Erschießungen ereigneten, bereit erklärte, eine Fläche für einen Gedenkstein zur Verfügung zu stellen. Als Gedenkmal wurde ein naturbelassener Granitstein gewählt, der eine Gedenktafel mit ursprünglich folgendem Text beinhalten sollte:

*„An dieser Stelle wurden in der Nacht zum 3. Mai 1945 223 jüdische Kinder, Frauen und Männer ermordet. Wir können verzeihen – Wir dürfen aber nie vergessen!“*¹⁵⁶

Die endgültige Inschrift wurde jedoch einer Änderung unterzogen, sodass der Gedenkstein letztlich mit dieser Inschrift versehen wurde:

„Hier wurden 1945 in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai ungarische jüdische Männer, Frauen u. Kinder durch ein deutsches SS Rollkommando hingerichtet. In der Chronik [Anm: gemeint ist die Pfarrchronik von Persenbeug] ist dieses Massaker als die „Bartholomäusnacht“ von Persenbeug eingegangen. Wir verzeihen, aber vergessen nie!“

Warum und auf wessen Veranlassung die Inschrift umgeändert wurde ist nicht bekannt, jedoch wirft sie einige Fragen auf. Zum einen wird, obwohl es dafür keinerlei Anzeichen gibt, die Täterschaft einem deutschen SS-Rollkommando zugeschrieben. Zum anderen vermittelt das Wort „Hinrichtung“ den Anschein als wäre das Schicksal der Opfer Ergebnis einer Rechtsprechung oder eines Rechtsprozesses gewesen, gleichsam handelte es sich jedoch um kaltblütigen Mord.

¹⁵⁴ „Täter unbekannt.“, Profil Nr. 43/1992; „Die Stacheln vom Albertinaplatz.“, Profil Nr. 7/1990.

¹⁵⁵ Schreiben von Bezirkshauptmann Lechner an den Bürgermeister der Gemeinde Hofamt Priel vom 8.10.1992, Akt 898, Gemeindeamt Hofamt Priel.

¹⁵⁶ Niederschrift bzgl. „Errichtung einer Gedenkstätte für ermordete Juden in Hofamt Priel“ vom 30.10.1992, Ebd.



Abb. 30: Dr. Ernst Fiala.



Abb. 31: Die Einweihung des Gedenksteins am 3. Mai 1993.

6.2.4 Gedenkinitiativen

Den Beginn eines regelmäßigen Gedenkens markiert die Einweihung des Gedenksteins im Jahr 1993. Die Steinsetzung wurde damals vom örtlichen Chor untermalt. Daraus entstand später der Gedanke regelmäßige Gedenkveranstaltungen zu veranstalten. Dies war vor allem der Initiative des langjährigen Persenbeuger Lehrers und Chormitglieds Franz Marek, sowie dem Chor zu verdanken. Das nächste Gedenken wurde 1995 im Rahmen des 60-jährigen Endes der nationalsozialistischen Herrschaft in Zusammenarbeit mit der Melker Veranstaltungsreihe Merkwürdig, die sich das Gedenken rund um das Konzentrationslager Melk zur Aufgabe gemacht hat, veranstaltet. Dieser Fünf-Jahres-Rhythmus wurde danach beibehalten, sodass in den Jahren 2000, 2005, 2010 und 2015 weitere Gedenkveranstaltungen stattfanden.

Im Rahmen des Gedenkjahres 2015 konnte das Institut für jüdische Geschichte in Österreich (Injoest) die finanziellen Mittel aufbringen, um einen neuen Grabstein für die in St. Pölten beerdigten Opfer zu stiften. Am 3. Mai 2015, dem 70. Jahrestags des Massakers, fand am jüdischen Friedhof St. Pölten die feierliche Setzung des neuen Grabsteins statt. Zur Teilnahme an dieser Gedenkfeier war Yaakov Schwartz mit seiner Frau Elisheva, den gemeinsamen Kindern und mehreren Enkelkindern aus Israel angereist.¹⁵⁷ Im Zuge dessen wurde auch eine Aufnahme Georg Forsthofer unter die Gerechten der Völker durch Familie Schwartz in die Wege geleitet, welches derzeit (Stand: April 2018) noch im Gange ist. Ein besonders Ereignis in der Gedenkkultur vor Ort stellte das Gedenken im Jahr 2017 dar. Mit Leonard Brown nahm daran erstmals eine Person aus dem Kreis der Opfer an einer Gedenkfeier in Persenbeug teil.

¹⁵⁷ Keil, Martha, 2015: Ein Grabstein für Ilona Schwartz. Die Steinsetzung für 228 Opfer des Massakers von Hofamt Priel, Juden in Mitteleuropa, Ausgabe 2015, S.44.
Vgl. dazu auch „Der erste Grabstein für 228 Nazi-Opfer.“, NÖN Nr. 17/2015.



Abb. 32: Yaakov Schwartz mit seiner Frau Elisheva und seinem Sohn Yair bei der Einweihung des neuen Grabsteins für die Opfer im Jahr 2015.



Abb. 33: Mit Leonard Brown nahm 2017 erstmals ein Angehöriger der Opfer an einer Gedenkfeier vor Ort teil.

6.3 Individuelle Aufarbeitung

Im Zuge meiner Recherchen lernte ich nach und nach Familien kennen, welche Angehörige in Hofamt Priel verloren haben und diesen Schmerz bis heute mit sich tragen. Ein besonderes Anliegen ist es mir deshalb mithilfe dieser Arbeit den betroffenen Menschen ein Gesicht zu geben und ihre weiteren Lebenswege, die verschiedener nicht sein könnten, zu zeigen.

6.3.1 Yaakov Schwartz

Eine Woche nach Kriegsende bricht Yaakov Schwartz mit Marton Rosenthal und dem Unbekannten Mann aus Miskolc zu Fuß zurück nach Ungarn auf. Nachdem er sich auf der Heimreise von den beiden anderen getrennt hatte, traf Schwartz in Budapest zufällig auf die befreundete Familie Ungar, mit deren Sohn Jano er in Ungarn die Schule gegangen war und in Wien gemeinsam Zwangsarbeit verrichten musste. Mit Familie Ungar reiste er zurück in seine Heimatstadt Püspökladány, wo er seinen Vater und seinen Bruder Shlomo wiederfand.¹⁵⁸

1950 wanderte Yaakov Schwartz gemeinsam mit seinem Bruder und seinem Vater, der inzwischen ein zweites Mal geheiratet hatte, nach Israel aus, wo er bis zu seinem Ruhestand den Beruf seines Maschinenschlossers ausübte.¹⁵⁹

Im Jahr 1964 reiste Yaakov Schwartz gemeinsam mit seinem Bruder Shlomo das erste Mal seit Kriegsende nach Österreich, um an der feierlichen Bestattung seiner Mutter und den beiden Schwestern in St. Pölten teilzunehmen. Dabei traf er auch Familie Forsthofer und Fritz Moser wieder. Im Jahr 2015 reiste er ein letztes Mal nach Österreich um an der Einweihung des neuen Grabsteins für die Opfer von Hofamt Priel in St. Pölten teilzunehmen. Yaakov Schwartz lebt heute mit seiner Frau Elisheva in Bnei Brak, einem Vorort von Tel Aviv.

¹⁵⁸Aussage Yaakov Schwartz, YVA 03/2769.

¹⁵⁹Ebd.



Abb. 34: Foto der Familie Schwartz vor dem Krieg: Links Yaakov Schwartz, im Vordergrund seine Mutter Ilona und die beiden Schwester Judit und Klara, die in Hofamt Priel ermordet wurden.



Abb. 35: Anlässlich der Bestattungsfeier 1964 traf Yaakov Schwartz (Mitte) Friedrich Moser (4. v. r.) und das Ehepaar Stadler (2. u. 3. v l.) in Hofamt Priel wieder.

6.3.2 Familie Weiszbrunn

Sandor Weiszbrunn gelang 1938 die Flucht nach Großbritannien, wo er seine spätere Frau Cissi kennenlernte und der gemeinsame Sohn Leonard geboren wurde. Nach seinem Eintritt in die britischen Streitkräfte anglisierte er seinen Namen und nannte sich von nun an Alexander Brown. Während Alexander die Kriegszeit in England verbrachte, wurden seine Eltern Ernö und Malvine, sowie sein Bruder Jenö samt seiner Familie nach Österreich zu Zwangsarbeit eingesetzt. Das letzte Lebenszeichen seiner Eltern in einem Brief den sie im Februar 1945 aus Wien schicken:

Wien, den 9.2.1945

Unser teuerster Alexander und Cissi,

in unserer unbeschreiblichen Not und Leiden war es die hochgeehrte Familie Gerzabek, die uns mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in Mitgefühl und Taten beistanden, was in solcher Form geschah, die uns zum ewigen Dank verpflichten.

Auch ihr möget dies beherzigend trachten, daß der Familie dies unter allen Umständen des Lebens würdig zurückvergeltet werde und [...] alle sich im Leben ergebenden Ihrer Wünsche zum Ausdruck komme.¹⁶⁰

Küssen Euch alle herzlichst, besonders den kleinen Leonard,

Eure treuen

Mama Papa

Nach dem Krieg hegte Alexander Hoffnung, dass die restlichen Familienangehörigen den Krieg überlebt haben. Im April 1946 erfahren sie jedoch von dem Schicksal ihrer Verwandten, durch ein Schreiben von Alexanders Onkel Antal:

Liebe Verwandte,

ich möchte schon lange schreiben dem lieben Sandor, aber wenn man eine schlechte Nachricht überbringen muß, verschiebt man das von Woche zu Woche. Jetzt bin ich aber schon gezwungen dazu, weil ich möchte, daß den lieben Sandor damit er weiß [...]

Ich weiß nicht, ob Sie davon wissen, meine Pflicht ist es, Sie davon zu verständigen, daß man Ihren Schwiegervater, meinen Bruder, voriges Jahr am 3. Mai samt Frau, weiterhin den lieben

¹⁶⁰ Brief von Ernö Weiszbrunn an Alexander und Cissi Weiszbrunn vom 9.2.1945. Das Original befand sich im Besitz von Alexander Brown. Diese Abschrift ist der Arbeit von Elke Blauensteiner, Daniel Kapp und Katharina Stourzh entnommen.

Jenö, Elsa und Walti, die SS mit noch 200 anderen Debreciner Juden abschlachteten. Schreiben Sie also dem lieben Sandor, wenn er nicht zu Hause wäre, daß er, wenn möglich soll gedenken. Jetzt wieder, wenn es Sie interessiert, möchte ich über uns ein paar Worte schreiben.

Dank dem Himmel, ich, meine Frau, meine Schwiegertochter, meine zwei Enkel sind zurück gekommen. Nur meine Frau hat in Wien den Fuß gebrochen und so hinkt sie etwas. Auch ich bin hinkend nachhause gekommen.

Es ist möglich, daß aber Greger Ihnen daß nicht geschrieben hat, deshalb schreibe ich das, weil ich hab gewartet, wie Sie sich erkundigen nach Ihren Schwiegervater – weil heute so viele nach ihren verwandten suchen. Aus der ganzen Weiszbrunn Familie, bzw. von fünf Geschwistern, bin nur ich nach Hause gekommen. Unter welchen Umständen wir hier leben, darüber ist besser gar nicht zu schreiben, weil wir zwar schön verdienen, doch unser Geld schlecht ist – Kleider und Wäsche sind teuer – wir sind fast nackt. Außerdem Kaffee, Tee und Zucker kann man nicht bekommen. Für die Kinder würde man es wirklich brauchen.

Ich hätte sehr gerne, wenn Sie mir auf diesen Brief antworteten, schon auch deshalb, weil Sie alleine geblieben sind, mein [...] möchte wissen, wie es Ihnen geth. Ich bitte Sie sehr, daß Sie postwendend antworten,

*ich küsse alle, Ihr Onkel Weiszbrunn, Antal!*¹⁶¹

Da es ein langjähriger Wunsch von Alexander Brown war, das Grab seiner Eltern und Geschwister noch einmal zu besuchen, begaben sich er und sein Sohn Leonard auf die Suche nach dem Grab und dem Gedenkstein, konnten beides aber erst zu Beginn der 1990er Jahre finden.¹⁶² Von da an besuchten sie bis zu Alexanders Tod regelmäßig die Grabstätte in St. Pölten und den Gedenkstein in Hofamt Priel. Alexander Brown verstarb am 11. Jänner 2007 in Manchester. Sein Sohn Leonard lebt heute mit seiner Frau Magda in London.

¹⁶¹ Brief von Antal Weiszbrunn an Cissi Weiszbrunn, undatiert, im April 1946 in Manchester angekommen. Das Original befand sich im Besitz von Alexander Brown. Diese Abschrift ist der Arbeit von Elke Blauensteiner, Daniel Kapp und Katharina Stourzh entnommen.

¹⁶² Hadashot, October 2017, S.12.

6.3.3 György Shmuel Roth

György (Georg) Shmuel Roth wurde am 21.4.1926 in Debrecen geboren. Im Zuge der Deportationen im Ungarn wurde er gemeinsam mit seiner Mutter Hanka und seinen Schwestern Eva und Verona auf dem landwirtschaftlichen Gut Aspern interniert. Im Dezember 1944 wurde die Familie schließlich in das Lager Mengergasse 33, Floridsdorf. Mit Jänner 1945 wurde der junge Georg zum Bau des Südostwalls nach St. Anna am Aigen verlegt. Er überlebte den Todesmarsch zu den Lagern Mauthausen und Gunskirchen, wo er schließlich auch befreit wurde.¹⁶³

Bereits kurze Zeit nach seiner Befreiung erfuhr Roth davon, dass seine Mutter und die beiden Schwestern den Krieg nicht überlebt hatten und in Hofamt Priel von SS-Soldaten ermordet wurden. Nach Kriegsende ging Roth nach Oradea, im heutigen Rumänien, wo sein Onkel, der einzige weitere Holocaust-Überlebende der engeren Familie, eine Getreidemühle betrieb.

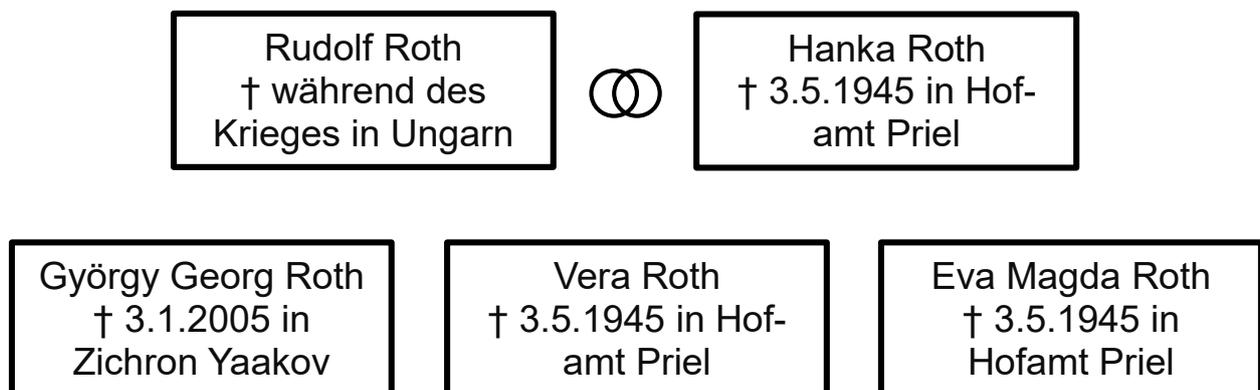


Abb. 36: Stammbaum der Familie Roth.

Im November 1946 erreichte György Roth, der sich nun Shmuel nannte an Bord der „Knesset Israel“ den Hafen von Haifa. Da die britische Mandatsverwaltung die Emigration nach Palästina nur beschränkt erlaubte, wurde die Schiffsbesatzung zunächst in einem britischen Internierungslager auf Zypern untergebracht, bis Roth 1947 endgültig nach Palästina einreisen durfte. 1948 schloss er sich im Zuge des ersten Arabisch-Israelischen Krieges den neugegründeten israelischen Streitkräften an, in denen er später bis zum Offizier aufstieg.

Im Jahr 1990 wandte sich Roth in einem Brief an die österreichische Botschaft in Tel Aviv und um auf diesem Weg nähere Informationen über das Massaker zu erlangen. Die österreichische Botschaft übermittelte ihm daraufhin ein Verzeichnis über die in Hofamt Priel ermordeten Personen, sowie einen Artikel des Nachrichtenmagazins „Profil“ über das Massaker.¹⁶⁴

¹⁶³ Lappin, Eleonore; Uslu-Pauer, Susanne; Wieninger, Manfred, 2006: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45., S.105.

¹⁶⁴ Schreiben Österreichische Botschaft Tel Aviv an Georg Roth, 29.11.1990, YVA O.41/135.



Abb. 37: György Roth vor dem Krieg.



Abb. 38: Roth als Offizier der israelischen Armee.



Abb. 39: Roth (l.) mit seinen beiden Schwestern Eva und Vera, die in Hofamt Priel ermordet wurden.

Mit diesem Verzeichnis und der Geschichte über Hofamt Priel wandte sich Roth nun an mehrere israelische Tageszeitungen.

Am 30.4.1992, dem internationalen Holocaust-Gedenktage, erschien in der israelischen Tageszeitung „Maariv“ ein Artikel über György Roth. Das Gespräch mit dem Redakteur brachte eine Geschichte zu Tage, über die Roth jahrzehntelang nicht gesprochen hatte. Er erzählte zum ersten Mal über ein Ereignis, das sich im Oktober 1945 zugetragen hat. Folgend ein Auszug aus dem Artikel, den seine Tochter Carmit aus dem Hebräischen übersetzt hat:

The Avenger

Shmuel Roth looked at death, and then shot it. Death were 2 SS men who murdered Roth's family in the holocaust. He killed them in Transylvania, a few months after that war. Real Time Revenge.

He held the gun in his hands, looked in the eyes of the 2 SS who stood frightened in front of him – and shot them. Shmuel Roth assumed the 2 German POW's from the Romanian Gen-darmenie. On their bodies he noticed the SS tattoo, which included their blood types. When he questioned them, he discovered that they were the ones who massacred his family in Persen-beug, a beautiful village by the Danube. Thus, in one moment, Roth killed with his own hands the Nazis who murdered his family.

October 1945, several months after the end of WWII. The two SS escaped a Russian POW camp. Roth, who survived the horrors of the holocaust, arrived after an agonizing journey to the home of his family in Transylvania. "I had nothing. No family, no friends. Nothing. I couldn't work. I knew that my uncle lived in the area, and I wondered around a few days in the town of Oradea. I happened to run into a childhood friend, who pointed me to the fancy house where my uncle lived. When we saw each other, we burst into tears. He saved me. I don't know if I would have survived without him", he recalls.

Roth started working for his uncle, who ran a flour mill. One day he received a phone call from the nearby Gendarmerie. "Come quick, we captured two POW's", they told him. Roth speaks German, and he was the only one around who could interview them. They told him that they were in Persenbeug, the town where 223 Jews were massacred, including Roth's family members.

"Will anyone miss them?", Roth asked the Gendarmerie, pointing at the two Germans. The answer was negative, and they gave the Jewish 19-year-old a horse wagon and a gun. One of the Nazis who understood what was about to happen started crying, begging for his life. The

two were ordered to take shovels, and dig a hole in the ground. When they finished digging, they stood by it. Roth took the gun, pointed it to them – and shot.

He now reveals this story, for the first time, and not in an easy manner. Realizing this is an inseparable part of his life story, he reconciles. He tells it dispassionately, quietly, slowly. Revealing no emotions. “What were my thoughts at that time?”, he seems to not comprehend the question, and has difficulty answering. He makes do with a hand gesture, indicating that no words can express his feeling. Roth has been living his entire life in the shadow of the holocaust, and never let go of the im-portant task he took upon himself – to trace what happened to his family and find their place of burial. In 1984, on a trip to Austria, he arrived in the village and located a woman, who, as a young girl, saw SS soldiers leading tens of Jews to extermination. She followed them to a mow where they were concentrated, and saw how they were taken from there in groups to a secluded creek. The machine guns were heard to a large distance. After murdering all the Jews, the Germans poured petrol on the bodies, set fire and left the place. The Russians arri-ved shortly after, and with the help of German POW’s worked hours to put off the fire. They buried the bodies in a mass grave.

Roth wanted to know more, to find out if his mother and two sisters were among the 223 victims in Persenbeug. In another visit he held in the place, about 2 years ago, he tried to locate the creek. Then he decided to step into the local Gendarmerie, thinking that perhaps he could find documentation of the event in their old operations log. The police searched, and pulled out the police log, which documented, plainly, the events of the night of May 3rd, 1945: “SS soldiers arrived in the camp where the Jews stayed, and shot 223 of them. They were shot in their heads, in the field. Some were merely injured, survived and crawled out from underneath the bodies”. The Gendarmerie claimed that the report was confidential, and refused to give Roth a copy. Only after correspondence with the Austrian embassy he managed to receive it last year. Several months ago he surprisingly received the document which he searched for all these years. The Austrian embassy obtained for him the full list of 223 victims. “I have this list in my hands, and I’m sure it will interest many others who want to know the destiny of their lo-ved ones”, says Roth. “Incidentally, the wife of one of my acquaintances found her sister’s name in this list”.

Roth holds the list and the police report in his hands, and his eyes are wet. This, for him, is the proof of his family’s destiny. During his searches he managed to locate also one of the six survivors of the massacre, who said: “When they took out the first group I heard shots, and I got scared. I slept in the mow, and when the SS came in, I covered myself in straw and didn’t move. They didn’t find me, and I survived”.

Roth: "What kept me going all these years was the desire to know what happened to them. It was a mystery to me. It was important for me to know what really happened, and whether they were really there".

The last time he saw his family was in the spring of that year, when he was taken away from them for forced labor. His events in the Holocaust, and the circumstances of his survival, is a different story. In Vienna he was held, (with a group of Jews, during the US air force air raid) in a partially destroyed school, where they knew a time-bomb was buried underneath. In between the bombing they were evacuating the dead bodies. "The Americans had no mercy. There were hundreds of bodies", says Roth, who also participated in building fortifications for the German army. The small sabotages he and his friends created in these fortifications contributed to the fast failure of the German anti-tank lines, to the satisfaction of the Jews who built them. (Further, Roth tells about the death march to Mauthausen). "We were then marched from village to village. Those who lagged were shot to death. For every person who managed to escape, five others were executed. People died on the way, collapsed with hunger and due to the chill of the snow. In April we arrived in Mauthausen. From 15,000, only 5,000 of us made it there", he says. Later he contracted Typhus. A month later, after the defeat of the Nazis, he was hospitalized. He has no recollection of that time. He was unconscious, and the doctors thought he wouldn't survive. In a month he gained weight, and from 33 kilos, reached a weight of 83 kilos. Roth persisted, fought and won. When he recovered he left, stone broke, to Transylvania, and arrived in his uncle's home. In the fall of that year he met the murderers of his family, and shot them.

The closure happened just now. After years of effort, he revealed the list of the murdered, and uncovered the destiny of his loved ones.¹⁶⁵

Ob es sich bei den beiden von ihm erschossenen Deutschen SS-Männern tatsächlich um Täter von Hofamt Priel handelt, lässt sich heute nicht mehr zweifelsfrei feststellen.

¹⁶⁵Maariv, 30.4.1992, Übersetzung aus dem Hebräischen von Carmit Roth.

7 Zusammenfassung

Das Massaker von Hofamt Priel stellt nach Opferzahlen eines der größten in der Reihe der Endphaseverbrechen auf österreichischem Boden dar. Es ist auch das einzige Verbrechen vergleichbarer Größenordnung in Österreich, bei dem es nicht einmal ansatzweise gelungen ist die Täter ausfindig zu machen. Abgesehen von einer kurzen Periode nach Kriegsende, wurden nie ernsthafte Versuche von staatlicher Seite unternommen, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Spätestens ab Beginn der 1950er Jahre ließ, wie auch in anderen Fällen, das Interesse an einer Aufklärung deutlich nach. Die kurze Neuaufnahme der Ermittlungen in den 1960er Jahren ist vor allem der Initiative von Privatpersonen wie Franz Winkler und Simon Wiesenthal zu verdanken.

Die Täterfrage beschränkt sich weiterhin auf ein unbekanntes SS-Kommando, das für die Morde verantwortlich sein soll. Zwar werden immer wieder einzelne Namen mit den Erschießungen in Verbindung gebracht, jedoch findet sich kein stichhaltiger Beweis, die eine Mittäterschaft einer dieser Personen nachweist. Nichtsdestotrotz scheint es schwer vorstellbar, dass ein fremdes SS-Kommando, das über keinerlei Ortskenntnisse verfügt, ein Verbrechen dieses Ausmaßes in so kurzer Zeit gänzlich ohne lokale Hilfe durchführen konnte. Insbesondere die Auswahl der Erschießungsorte legt die Involvierung lokaler Helfer oder zumindest ortskundiger Personen nahe. Die schnelle und gezielte Ausführung der Morde lässt auch darauf schließen, dass die Täter eine solche Tat nicht zum ersten Mal begingen, sondern bereits über Erfahrung in solchen Massenexekutionen verfügten.

Die Aufarbeitung auf gesellschaftlicher Ebene ist vor allem durch die Umstände der Beerdigung der Toten vor Ort geprägt. Unmittelbar nach dem Massaker wurden die Opfer auf dem Acker eines ortsansässigen Bauern begraben. Wurde das Grab in den ersten Jahren zum Teil sogar noch ohne finanzielle Zuschüsse gepflegt, so änderte sich dies Ende der 1950er Jahre. Verhandlungen zwischen dem Grundbesitzer, auf dem die Toten begraben lagen und den Behörden mündeten in einen Streit, der schließlich zur Exhumierung der Leichen und deren Überstellung auf den jüdischen Friedhof St. Pölten führte.

Damit verschwand vor Ort auch der letzte Hinweis auf das Massaker. Die Gräben, welche als Tatorte dienten, wurden in dieser Zeit zugeschüttet und zum Teil mit schmucken Einfamilienhäusern überbaut. Zumindest materiell hatten sich die Gemeinden Hofamt Priel und Persenbeug nun dem beklemmenden Kapitel Ortsgeschichte faktisch entledigt. Ab den frühen 1980er Jahren entschloss man sich sowohl von Seiten der Gemeinde als auch des Landes zur Schaffung eines Gedenksteins vor Ort. Bis zur endgültigen Errichtung desselben sollte es aber vor allem

aufgrund der zögerlichen Behörden noch bis 1993 dauern. Erst der zunehmende Druck der Öffentlichkeit und der Privatperson Ernst Fiala führte zu Beginn der 1990er Jahre zu einer raschen Wende in dieser Angelegenheit. Ironischerweise erklärte sich am Ende mit Fiala ein Holocaust-Überlebender dazu bereit, den Gedenkstein zu finanzieren. Die Einweihung dieses Gedenksteins markiert auch den Beginn der örtlichen Gedenkkultur, die auf die Initiative einzelner Ortsbewohner und Vereine zurückgeht.

Auf individueller Ebene lässt sich ein äußerst unterschiedlicher Umgang der Opfer mit dem Massaker feststellen. Während der Überlebende Yaakov Schwartz versuchte das Grauen hinter sich zu lassen, und ein neues Leben in Israel begann, suchte Alexander Brown mit seinem Sohn Leonard fast vierzig Jahre lang fieberhaft nach dem Grab der Eltern bzw. Großeltern. Den Extremfall stellt der junge György Roth dar, der kurz nach Ende des Krieges, dessen Grauen er selbst in den Konzentrationslagern erlebte, zwei, möglicherweise nur vermeintliche Mörder seiner Schwestern eigenhändig erschoss. Auch später hat ihn das Massaker nicht losgelassen, so dass er noch mehrere Mal nach Persenbeug reiste.

Die Nachgeschichte des Massakers zeigt exemplarisch auf, wie zaghaft die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Österreich nach Kriegsende erfolgte. Im Hofamt Priel wird dies einmal mehr deutlich, wenn man bedenkt, dass von der Errichtung der Grabstelle vor Ort, bis hin zur der Schaffung des Gedenksteins und der örtlichen Gedenkkultur nahezu jegliche Initiative von Privatpersonen ausging und noch immer ausgeht.

Ein möglicher Grund für die lange Nichtbeachtung des Massakers von Hofamt Priel mag auch darin liegen, dass es durch die Fertigstellung des ersten österreichischen Wasserkraftwerks Ybbs-Persenbeug, welches als Symbol des Wiederaufbaus gefeiert wurde, überlagert worden war. Der Metapher „Wasserkraft“ kam in den ersten Nachkriegsjahren eine zentrale Bedeutung für das Selbstverständnis des neuen österreichischen Staates zu. In ihr verbanden sich, wie die Beispiele Kaprun und Ybbs-Persenbeug anschaulich verdeutlichen, Fortschrittsglaube mit dem österreichischen Selbstverständnis als Alpenland zu einer identitätsstiftenden Symbiose. Davon zeugen im Fall von Ybbs-Persenbeug zahlreiche Abbildungen, die auch Verwendung auf Briefmarken und Geldscheinen fanden. Wie Oliver Rathkolb bemerkt, wurde ein Blick in die NS-Vergangenheit der Elektrizitätswirtschaft, deren Wurzeln oftmals in der Rüstungspolitik lagen, bis in die 1980er und 1990er Jahre weitestgehend vermieden.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Rathkolb Oliver, 2014: Mythos Wasserkraft 1938-1945 und danach: Am Beispiel des Kraftwerkbaus Ybbs-Persenbeug und der Nachkriegselektrizitätswirtschaft in Österreich in NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938-1945, S. 284f.



Abb. 41: Tausend-Schilling Schein mit dem Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug.

In der

jüngeren Vergangenheit lässt sich eine neue Auseinandersetzung mit dem Massaker beobachten. Dieser Wandel ist besonders zwei Faktoren geschuldet. Einerseits der lokalen Gedenkarbeit vor Ort und andererseits dem damit verbundenen Auftauchen des Massakers in der medialen Berichterstattung. So verfasste der St. Pöltner Schriftsteller Manfred Wieninger 2012 mit „223 oder das Faustpfand“ einen Kriminalroman, der auf den Geschehnissen des Massakers beruht.¹⁶⁸ Der Autor selbst arbeitet gemeinsam mit seinem Bruder seit 2016 an einem Dokumentarfilm über das Massaker.¹⁶⁹

Es ist zuletzt zu einer spürbaren Bewegung rund um das Massaker gekommen, sodass es in der lokalen, aber zunehmend auch in der überregionalen Öffentlichkeit behandelt wird. Dies begünstigt die längst überfällige Auseinandersetzung mit dem Massaker und lässt nicht ausschließen, dass der Fall Hofamt Priel noch mit der einen oder anderen Wendung aufwartet.

¹⁶⁸ Vgl. dazu Manfred Wieninger, 2012: 223 oder das Faustpfand.

¹⁶⁹ Vgl. dazu „Neue Doku über die Priel-Morde“, Bezirksblätter Melk 26./27. April 2017.

8 Quellenverzeichnis

Archivalien

Archiv der IKG Wien

Mappe Massengrab Hofamt Priel

Archiv des Wiener Wiesenthal Instituts

Korrespondenz Persenbeug

Österreichisches Staatsarchiv

Archiv der Republik, Bundesministerium f. Inneres 55.178 -18/71

Gemeindeamt Hofamt Priel

Akt 898

Landesarchiv St. Pölten

Archiv Kriegsgräberfürsorge

Pfarrarchiv Persenbeug

Pfarrchronik Persenbeug

Polizeiinspektion Persenbeug

Chronik Gendarmerieposten Persenbeug

E. Nr. 104/61, Konzept Judenmorde Persenbeug

Wiener Stadt- und Landearchiv

Vg 3c Vr 2488/45 gegen U.T. (Hofamt Priel)

Vg IIg Vr 2859/48, Alfred Weidmann

Vg 980/45, Josef Maier

Yad Vashem

03/2769, Aussage Yaakov Schwartz

O.5/89, Bericht über die Ermordung von Ungarischen Staatsbürgern in Persenbeug a.
/Donau Nieder Österreich am 3. Mai 1945

O.41/135, Brief Österreichische Botschaft Tel Aviv an Georg Roth

P.54/6, Vrba-Wetzler-Report

M.2/416, Der Bericht des jüdischen Rettungskomitees aus Budapest. 1942 - 1945

Literatur

- Braham, Randolph L. (2000). *The politics of genocide. The Holocaust in Hungary*. Detroit: Wayne State University Press.
- Blauensteiner, Elke; Kapp, Daniel; Stourzh Katharina (1994). *Nationalsozialistische Massenverbrechen zu Kriegsende 1945 in Niederösterreich. Das Massaker von Persenbeug – 02./03. Mai 1945 –*. Seminararbeit an der Universität Wien.
- Ferihumer, Konstantin; Garscha, Winfried R. (2016). *Der „Stein-Komplex“ Nationalsozialistische Endphaseverbrechen im Raum Krems und ihre gerichtliche Aufarbeitung*. in *Jahrbuch 2016: Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien*. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.
- Fiala, Ernst (1991). *Ernst sind die Zeiten, Ernst soll er heißen. Die Lebenserinnerungen eines jüdischen Wiener Arztes*. Wien: Selbstherausgabe.
- Freund, Florian; Oertel, Christine; Purkhart, Markus; Rathkolb, Oliver; Reiter, Margit (2014). *NS-Zwangsarbeit in der Elektrizitätswirtschaft der „Ostmark“ 1938-1945. Ennskraftwerke – Kaprun – Daukraftwerke – Ybbs-Persenbeug – Ernsthofen*. Wien: Böhlau Verlag.
- Henkys, Reinhard (1964). *Die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Geschichte und Gericht*. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Hillberg, Raul (1999). *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hrsg.) (2000). *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (14. November 1945 bis 1. Oktober 1946). Amtlicher Text in deutscher Sprache*. Köln: Komet Verlag.
- Kammerstätter, Johannes (2012). *Tragbares Vaterland. Unsere jüdischen Landsleute und ihr tragbares Vaterland. Band 3*. Wieselburg: papercomm Verlag.
- Keil, Martha (2015). *Ein Grabstein für Ilona Schwartz. Die Steinsetzung für 228 Opfer des Massakers von Hofamt Priel*. in *Juden in Mitteleuropa*, Ausgabe 2015
- Keller, Sven (2013). *Volksgemeinschaft am Ende: Gesellschaft und Gewalt 1944/45*. München: Oldenbourg Verlag.
- Keller, Sven (2006). *Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Überlegungen zu Abgrenzung, Methodik und Quellenkritik*. in: Cord Arendes/Edgar Wolfrum/Jörg Zedler (Hg.). *Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*, S. 25 -50. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Kuretsidis-Haider, Claudia (2009). *Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen durch die österreichische Justiz*. in Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching (Hrsg.). *Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte*.
- Lappin, Eleonore; Uslu-Pauer, Susanne; Wieninger, Manfred (2006). *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45*. St. Pölten: Selbstverl. d. NÖ Inst. für Landeskunde.

- Lappin-Eppel, Eleonore (2010). *Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen*. Wien: LIT Verlag.
- Geldmacher, Thomas; Manoschek, Walter (2006). *Vergangenheitspolitik*. in Herbert Dachs u.a. (Hg.). *Politik in Österreich. Das Handbuch*, S. 577-593, Wien: Manz Verlag
- Petrinja, Iris, (2004). *Das Versöhnungsfonds-Gesetz: "Entschädigung" von NS-ZwangsarbeiterInnen in Österreich*. Diplomarbeit an der Universität Wien
- Plessner, Alois, (1917). *Jugenderlebnisse unseres Kaisers Karl I. auf Schloß Persenbeug*. in *Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich*. VIII. Band, 1917 – 1918, S. 289 – 294. Wien: Eigentum und Verlag des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
- Schabschneider, Friedrich (2000). *Alte Ansichten. Hofamt Priel. I Band*. Wieselburg: Lahnsteiner.
- Szita, Szabolcs (2005). *Trading in lives? Operations of the Jewish Relief and Rescue Committee in Budapest, 1944-1945*. Budapest; New York: Central European University Press
- Szita, Szabolcs (1999). *Verschleppt. Verhungert. Vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944-1945*. Wien: Werner Eichenbauer Verlag.
- Szita, Szabolcs (1993). *Ungarische Zwangsarbeiter im Waldviertel 1944/45* in *Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau*. Heft 4/1993. S.309-334. Horn: Waldviertler Heimatbund.
- Szita, Szabolcs (1992). *Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich (Niederdonau) 1944/45*.in *Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich*. Jahrgang 63/1992. St. Pölten: Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
- Vihar, Béla (1946). *Sárga Könyv. Adatok a Magyar Zsidóság Háborús Szenvedéseiből 1941-1945*. Budapest: Hechaluc-Kiadás.
- Wieninger, Manfred (2012). *223 oder das Faustpfand*. Salzburg: Residenz Verlag.

Zeitungen

Bezirksblätter Melk, 26./27. April 2017, „Neue Doku über die Priel-Morde.“

Die Gemeinde, 31. Mai 1964, „St. Pölten. 223 jüdische NS-Opfer finden ihre ewige Ruhestätte.“

Illustrierte Wochenschau, Nr. 7/1992, „Lebenserinnerungen.“

Hadashot (Zeitschrift der Maidenhead Synagoge), Oktober 2017 / Tishrai 5777, „Tears and deep emotions after seventy-two years.“

Kurier, 27.4.1964, „243 Opfer wurden beigesetzt.“

Maariv, 30.4.1992

Melker Anzeiger, 23.11. 1940, „Melker Kreisnachrichten.“

NÖN, Nr. 17/2015, „Der erste Grabstein für 228 Nazi-Opfer.“

Profil, Nr.10/2012, „Die Toten im Graben.“

Nr.43/1992, „Täter unbekannt.“

Profil Nr. 7/1990, „Die Stacheln vom Albertinaplatz.“

St. Pöltner Zeitung, 29. 4. 1964, „223 Opfer fanden Ruhe – Überlebender am Massengrab.“

Wiener Zeitung, 28. 4. 1964, „Ehrengrab für 223 jüdische Märtyrer.“

Interviews

Interview mit Barbara Weber, aufgenommen am 3.8.2015

Interview mit Rosa Eder und Johann Forsthofer, aufgenommen am 15.7.2015

Interview mit Johann Forsthofer, aufgenommen am 15.2.2018

Interview mit Friedrich Moser, aufgenommen am 24.3.1994 (geführt von Elke Blauensteiner und Katharina Stourzh)

9 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1, S. 19: „Blick von Hofamt Priel auf Persenbeug. Ansichtskarte um 1940.“
- Abb. 2, S. 19: „Erste Bauarbeiten für das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug, November 1938.“
- Abb. 3, S. 25: „Lager Lahnhof in Hofamt Priel, November 1939.“
- Abb. 4, S. 25: „Lager Lahnhof in Hofamt Priel, November 1939.“
- Abb. 5, S. 29: „Tatort der ersten Erschießung, nahe des Hauses Brandstetter.“
- Abb. 6, S. 29: „Augenzeuge Karl Brandstetter.“
- Abb. 7, S. 29: „Augenzeuge Johann Neulinger.“
- Abb. 8, S. 31: „Tatort der zweiten Erschießung.“
- Abb. 9, S. 32: „Tatort der dritten Erschießung, nahe dem Gehöft von Josef Böcksteiner.“
- Abb. 11, S. 33: „Luftbild von Mai 1945. Zusätzlich eingezeichnet sind die drei Tatorte und die Wohnorte der vernommenen Zeugen, sowie das Lager Lahnhof.“
- Abb. 11, S. 36: „Georg Forsthofer, der Yaakov Schwartz bei sich versteckte.“
- Abb. 12, S. 36: „Das Ehepaar Stadler, das Morton Rosenthal und den Unbekannten aus Miskolc bei sich versteckte.“
- Abb. 13, S. 36: „Der Bauernhof der Familie Forsthofer, abgebildet im Jahr 1928.“
- Abb. 14, S. 41: „Moritz Weinberger mit seiner Frau Ilona und den gemeinsamen Kindern.“
- Abb. 15, S. 42: „Ausweis und Judenstern von Moritz Weinberger.“
- Abb. 16, S. 42: „Lajos Glariczer.“
- Abb. 17, S. 43: „Sara Klein.“
- Abb. 18, S. 43: „Die Geschwister Grünfeld.“
- Abb. 19, S. 43: „Dr. Henrik Deri.“
- Abb. 20, S. 45: „Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.“
- Abb. 21, S. 46: „Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.“
- Abb. 22, S. 47: „Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.“
- Abb. 23, S. 48: „Fotografien, welche Klemens Markus am Morgen des 3. Mai 1945 vom Tatort und Opfern anfertigte.“
- Abb. 24, S. 56: „Revierinspektor Franz Winkler.“
- Abb. 25, S. 56: „Bürgermeister Josef Maier.“
- Abb. 26, S. 63: „Grabstätte, die bis 1964 in Hofamt Priel existierte.“
- Abb. 27, S. 63: „Grabstein des Hofamt Prieler Friedhofs. Dieser befindet sich heute auf dem jüdischen Friedhof St. Pölten.“
- Abb. 28, S. 64: „Bestattung der Opfer am jüdischen Friedhof St. Pölten im April 1964.“
- Abb. 29, S. 64: „Bestattung der Opfer am jüdischen Friedhof St. Pölten im April 1964.“
- Abb. 30, S. 68: „Dr. Ernst Fiala.“
- Abb. 31, S. 68: „Die Einweihung des Gedenksteins am 3. Mai 1993.“

Abb. 32, S. 70: „Yaakov Schwartz mit seiner Frau Elisheva und seinem Sohn Yair bei der Einweihung des neuen Grabsteins für die Opfer im Jahr 2015.“

Abb. 33, S. 70: „Mit Leonard Brown nahm 2017 erstmals ein Angehöriger der Opfer an einer Gedenkfeier vor Ort teil.“

Abb. 34, S. 72: „Foto der Familie Schwartz vor dem Krieg: Links Yaakov Schwartz, im Vordergrund seine Mutter Ilona und die beiden Schwester Judit und Klara, die in Hofamt Priel ermordet wurden.“

Abb. 35, S. 72: „Anlässlich der Bestattungsfeier 1964 traf Yaakov Schwartz (Mitte) Friedrich Moser (4. v. r.) und die das Ehepaar Stadler (2. u. 3. v l.) wieder.“

Abb. 36, S. 75: „Stammbaum der Familie Roth.“

Abb. 36, S. 76: „György Roth vor dem Krieg.“

Abb. 37, S. 76: „Roth als Offizier der israelischen Armee.“

Abb. 38, S. 76: „Roth (l.) mit seinen beiden Schwestern Eva und Vera, die in Hofamt Priel ermordet wurden.“

Abb. 39, S. 80: „Maariv, 30.4.1992. Am Titelbild György Roth.“

Abb. 40, S. 83: „Tausend-Schilling Schein mit dem Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug.“